

Pädagogische Hochschule Freiburg

Zweckdienlich und massstäblich -
Schulhausbau im Kanton Freiburg in den
1960er und 1970er Jahren

Bachelorarbeit

von

Jan Kreuels

jan.kreuels@studentfr.ch

Betreuung der Arbeit: Martin Viehhauser

Fribourg, 30. März 2023

Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind vier Schulanlagen, die in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren im ländlich geprägten Sensebezirk des Kantons Freiburg sowie in der Stadt Freiburg geplant und gebaut wurden: die Schulanlagen in Wünnewil und in Ueberstorf, der Schulkomplex im Stadtteil Schönberg sowie die Schulanlage im Jura-Quartier. Aus der Perspektive der historischen Bildungsforschung werden die Schulanlagen entlang folgender Fragen untersucht: Wie wurde im Kanton Freiburg in Stadt und Land in den 1960er und 70er Jahren gebaut? Welche architektonischen und pädagogischen Ideen wurden baulich umgesetzt? Es wird gezeigt, dass hygienisches Wissen des 19. Jahrhunderts sowie reformpädagogische Überlegungen punktuell aufgegriffen wurden und die Planung der Gebäudeanordnung beeinflussten.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
1.1 Gegenstand	2
1.2 Forschungsfrage	2
1.3 Quellen und Methode.....	3
2. FORSCHUNGSSTAND	4
2.1 Forschungsstand Schweiz	5
2.2 Forschungsstand Kanton Freiburg	7
3. GESCHICHTE DES SCHULHAUSBAUS.....	9
3.1 Licht und Luft – Impulse aus der Hygienebewegung.....	9
3.2 Kindergerechtes Bauen und Nähe zur Natur - Impulse der Reformpädagogen.....	10
3.3 Das Ideal –Pavillonschulhaus und das Neue Bauen.....	11
3.4 Schulhausbau in den 1950er und 1960er Jahren.....	13
4. SCHULANLAGEN IM KANTON FREIBURG	14
4.1 Das Schulzentrum Wünnewil.....	14
4.2 Die Schulhausanlage in Ueberstorf.....	17
4.3 Die Schulanlage Schönberg.....	21
4.4 Die Schulanlage der Ecole du Jura.....	26
5. ANALYSE DER SCHULANLAGEN	30
5.1 Licht und Ruhe.....	30
5.2 Das Raumprogramm	31
5.3 Massstäblichkeit	35
5.4 Funktionalität vs. Repräsentation	36
6. SCHLUSS.....	37
6. AUSBLICK	39

7. LITERATUR UND QUELLEN	40
7.1 Quellen	40
7.2 Literatur.....	40
SELBSTSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG	45

1. Einleitung

Die Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und ungefähr bis zur Ölkrise 1973 war eine Zeit des Aufbruchs und des wirtschaftlichen Wachstums. Die Konsumgesellschaft bildete sich heraus, die Massenmotorisierung begann und es schien als sei der technische Fortschritt grenzenlos. Es wurde geträumt von atomgetriebenen Kleinwagen und der erste Mensch landete auf dem Mond. Sie war auch geprägt von zahlreichen gesellschaftlichen Umbrüchen, die ihren bekanntesten Kulminationspunkt in der 68er Bewegung fand.

Neben der fortschreitenden Technisierung erfuhr während den «trente glorieuses» ein weiterer Bereich eine massive Expansion: der Bildungsbereich. Nicht allein das Bevölkerungswachstum führte zu dieser Expansion. In der Schweiz kam hinzu, dass die Jahrzehnte der Hochkonjunktur zu einem Fachkräftemangel führten und die Bildung der eigenen Bevölkerung zu einem zentralen Vorteil im globalen Wettbewerb wurde.

Einen Grund hierfür lieferte der Ost-West-Konflikt. Während dieser Konflikt ausserhalb Europas, während dieser Zeit immer wieder zu «heissen» Kriegen führte, war in Westeuropa vom «Kalten Krieg» die Rede. Und dieser Konflikt, oder Wettbewerb der Systeme wurde spätestens seit dem sogenannten «Sputnikschock» auch auf dem Gebiet der Bildung ausgefochten. Dass es der Sowjetunion im Jahr 1957 als erstes gelang, einen Satelliten in eine Erdumlaufbahn zu schießen, liess die westlichen Gesellschaften an ihrer technischen Überlegenheit zweifeln. Dies führte dazu, vermehrt auf die Ausbildung der eigenen Gesellschaft zu setzen (Holert, 2020).

Begriffe wie Wirtschaftswachstum und Innovation wurden mit dem Begriff Bildung eng geführt. In einer Ausgabe der wichtigsten Schweizer Architektur-Zeitschrift *Das Werk*, zum Thema Schulhausbau, erschien im Jahr 1967 ein Essay des Soziologen und Ökonomen Lucius Burckhardt. Er argumentierte darin, dass es beim Thema Schulhausbau weniger um Fragen der Architektur gehen sollte, als darum, möglichst vielen Kindern und Jugendlichen eine bestmögliche Schulbildung zu ermöglichen. Der Autor sprach von der «Aktivierung der Begabtenreserve» und sah den Zweck von Schulbildung nicht zuletzt in der «Inganghaltung und Entwicklung des Produktionsapparates.» (Burckhardt, 1967, S. 393). Das Ziel sei eine Bildungsstruktur, so Burckhardt, «welche den industriellen Fortschritt in Gang hält und unser Land konkurrenzfähig bleiben lässt.» (Burckhardt, 1967, S. 393). Die Schule sollte darüber hinaus sozial durchlässiger werden, sich für neue Unterrichtsformen, technische Hilfsmittel und neue Inhalte öffnen.

In diesem Essay wird ein interessanter Aspekt deutlich, welcher in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden soll: Schule und was sie alles leisten sollte, wurde in der Zeit zwischen

1950er bis 1970er Jahren zu einer politisch und gesellschaftlich viel diskutierten Frage, die ihren Niederschlag in Bestrebungen nach Koordination und Planung fand.¹ Dies hatte auch Einfluss auf die Frage, wie Schulgebäude geplant werden sollten und welchen Anforderungen sie genügen mussten. Im Jahr 1963 kam der Wunsch nach einer nationalen Zentralstelle für Schulbaufragen auf.² So forderten z.B. Architekt-innen dass Schulbauten grundsätzlich flexibler gestaltet sein sollten. Denn welche Anforderungen ein Schulgebäude in der Zukunft erfüllen müsse, sei zum jeweiligen Zeitpunkt noch nicht abzusehen, weshalb es besser sei, Bauten so zu planen, die auch in Zukunft immer wieder angepasst werden könnten (Dangel & Kurz, 2004; Haupt, 2018).

1.1 Gegenstand

Im Kanton Freiburg wurden in den 1960er und 1970er Jahren zahlreiche überall im Kanton neue Schulhäuser gebaut. Es ist nicht möglich, eine Aufstellung zu erhalten, in der alle Schulanlagen, die in dieser Zeit gebaut wurden. Maillard (1994) zählt insgesamt 23 neue Primarschulhäuser, die zwischen 1962 und 1970 im Kanton Freiburg gebaut wurden. Die Schulhäuser aus dieser Zeit sind für den Kanton Freiburg bisher jedoch wenig untersucht worden.

Im Folgenden sollen exemplarisch vier Schulanlagen der 1960er und 1970er Jahre untersucht werden: die Schulanlage in Wünnewil, das ein Jahr später fertiggestellte neue Schulhaus in Ueberstorf, der im selben Jahr 1969 bezogene und im Jahr 1970 eingeweihte Schulkomplex im Freiburger Stadtteil Schönberg und die im Herbst 1975 eingeweihte Anlage im Jura Quartier der Stadt. Damit wurden zwei Schulanlagen im ländlich geprägten Sensebezirk des Kantons Freiburg und zwei Schulanlagen in der Stadt Freiburg ausgewählt. Die Anlage in Wünnewil wurde als Primar- und Sekundarschule, die anderen drei Schulen als Primarschulen geplant und gebaut.

1.2 Forschungsfrage

Welche Art von Schulgebäuden entstanden in den 1960er und 1970er Jahren im Kanton Freiburg? Welche pädagogischen Überlegungen spielten beim Bau dieser Schulhäuser eine

¹ Im Jahr 1970 kommt es zum ersten Konkordat über die Schulkoordination, in der Zeitpunkte des Schuleintritt, Schuldauer und Schuljahresbeginn verbindlich geregelt wurden. Das Konkordat stellte den Versuch dar, erstmals die kantonalen Schulsysteme zu vereinheitlichen (Stadler & Grunder, 2012; Arnet, 2000).

² Dies führte dazu, dass im Jahr 1971 dann tatsächlich ein Schweizerisches Schulbauzentrum eröffnet wurde, welches aber bereits im folgenden Jahr wieder aufgelöst werden musste, da die Finanzierung der Stabstelle nicht geklärt werden konnte (Schaad, 1977).

Rolle? Welches Bild von Schule und Lernen hatten die Verantwortlichen Personen; die Architekten und Bauherren³?

Die Untersuchung erfolgt dabei in vier Schritten: Zunächst wird kurz auf die Quellen und die Methode eingegangen. Im nächsten Schritt wird der Forschungsstand vorgestellt und aufgezeigt, dass bis heute Arbeiten zu den genannten Fragen für den Kanton Freiburg ausstehen. Anschliessend wird die Geschichte des Schulhausbaus in der Schweiz in den Fokus gerückt. Schulhäuser spiegeln den Wandel architektonischer und pädagogischer Ideen. Dabei lässt sich die Geschichte des Schulhausbaus seit dem 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts als eine Abfolge von – teils wiederkehrenden – Debatten über das *richtige* Schulhaus und als Akkumulation von Wissen darüber, wie das ideale Schulhaus aussehen soll, erzählen. In einem letzten Schritt werden die vier Anlagen im Kanton Fribourg vorgestellt und analysiert. Dabei wird aufgezeigt, dass im Planungsprozess hygienisches Wissen des 19. Jahrhunderts sowie reformpädagogische Überlegungen punktuell aufgegriffen wurden und die Planung der Anlagen beeinflussten.

1.3 Quellen und Methode

Als Quellen dienen in der vorliegenden Arbeit hauptsächlich eine Reihe von Dokumentationen bzw. Festschriften, die anlässlich der Einweihung der Schulhäuser im Kanton und in der Stadt Freiburg in den Jahren 1968-1975 verfasst und veröffentlicht wurden. Die Autoren bzw. Auftraggeber dieser Publikationen waren – soweit sich dies ermitteln liess – die betroffenen Gemeinden, Mitglieder der Baukommission und/oder verantwortliche Architekten.⁴ Neben den hier näher besprochenen, existieren weitere solcher Schriften für andere Schulhäuser im Kanton Freiburg, aber auch in anderen Kantonen (Commune de Givisiez, 1993). Eine ähnliche Festschrift liegt auch für die Pädagogische Hochschule vor, die damals noch Lehrerseminar hiess und 1975 neue Gebäude bekam (Ducrest & Vonlanthen, 1975). Auch heute noch veröffentlicht die Stadt Freiburg anlässlich von Neubauten vergleichbare Publikationen (Ville de Fribourg, 2013a, Ville de Fribourg, 2013b).

Die Publikationen dienen einerseits als Quellen, um die Bauten nachzuvollziehen. In den Festschriften finden sich mehr oder weniger detaillierte Angaben über den Bau und die Architektur, das Raumprogramm, die verwendeten Materialien sowie Grundrisse. Andererseits dienen diese Schriften als Quellen, um zu erforschen, wie zum Zeitpunkt ihrer Entstehung über

³ Ich verwende hier explizit den Begriff *Bauherren*, da es sich bei allen hier besprochenen Schulanlagen tatsächlich nur um Herren handelte.

⁴ Ich verwende an dieser und anderer Stelle explizit das generische Maskulinum, da in den genannten Dokumenten ausschliesslich Männer genannt werden.

diese Bauten nachgedacht wurde, was wichtig genug war, um hier – in diesen Festschriften – festgehalten zu werden. Denn alle diese Publikationen bzw. die Texte darin wurden jeweils nicht (nur) von Dritten, sondern von Personen verfasst, die direkt am Bau der Schulhäuser beteiligt waren: Architekten, Mitglieder der Baukommission sowie verantwortliche Politiker. Es ist davon auszugehen, dass die Verfasser diejenigen Aspekte aufgenommen haben, die ihnen am wichtigsten schienen – jeweils im Hinblick auf ihre Adressat:innen als auch im Hinblick auf ihre Selbstdarstellung⁵.

Ein weiterer Grund ist, dass es nicht möglich war, an andere Quellen zu kommen.⁶ Zusätzliche Quellen sind die zwei lokalen Zeitungen *Freiburger Nachrichten* und *La Liberté*, in denen jeweils über den Bau und die Einweihung, teils aber auch über die Diskussionen vor dem Bau berichtet wurde. Methodisch ist die vorliegende Studie in der historischen Bildungsforschung angesiedelt. Es werden vier Bauten im Kanton Freiburg in den Blick genommen, die zwischen 1968 und 1975 gebaut bzw. eingeweiht wurden.

2. Forschungsstand

Mit dem Schulhausbau beschäftigen sich unterschiedliche Forschungsdisziplinen und -Bereiche. Grundsätzlich können zwei verschiedenen Forschungszugänge unterschieden werden: Auf der einen Seite ein historiographischer Ansatz, der sich für die Architektur der Schulbauten im Hinblick auf Baustile und Bautypen, die beteiligten Akteur:innen und Governance-Fragen, Architekt:innen und staatliche Normen interessiert. Auf der anderen Seite ein häufig soziologisch, auch architektursoziologisch, psychologisch oder aus der Bildungsforschung kommender Forschungsstrang. Die Arbeiten, die diesem Forschungsstrang zugeordnet werden können, untersuchen die Wirkung der Gebäude und Räume auf die Menschen, die in den Gebäuden lehren und lernen. Dabei werden auch pädagogische Fragen bearbeitet. Die soziologischen Untersuchungen stehen häufig in der Tradition Foucaults und widmen sich Fragen der Macht- und Herrschaftsausübung: Schulbauten Klassenräumen werden dabei als disziplinierende, die Körper der Schüler:innen kontrollierende Räume erkannt (Rieger-Ladich & Ricken, 2009; Kajetzke & Wilde, 2013). Die erziehungswissenschaftliche Literatur widmet sich der Frage, wie pädagogische Räume wahrgenommen werden oder wie pädagogische Räume

⁵ Insbesondere bei denjenigen Texten, die von den Architekten verfasst wurden.

⁶ Im Staatsarchiv konnten keine weiteren Dokumentationen zu diesen Schulhäusern gefunden werden. Weitere Nachforschungen in den entsprechenden Gemeindearchiven waren im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Lernprozesse beeinflussen (Stadler-Altmann, 2016). Für die vorliegende Arbeit werden die Forschungsstränge kombiniert.

2.1 Forschungsstand Schweiz

Zu den Schulhäusern in der Schweiz und in anderen Ländern existieren Publikationen, die vor allem dokumentarischen Anspruch haben. Einerseits für jüngst entstandene Schulhausbauten, wie die *Grundrissfibel Schulbauten* von Nashed & Hönig (2018). Andererseits wurden derartige Dokumentation auch schon vor einhundert Jahren angefertigt. Henry Baudin, der als Architekt selbst Schulhäuser plante, veröffentlichte 1907 und 1917 zwei Überblickswerke über den Schulbau in der Schweiz (Baudin, 1907; Baudin, 1917). Darin stellte er Schulbauten aus der gesamten Schweiz – darunter auch acht Schulhäuser aus dem Kanton Freiburg – jeweils mit Grundriss, Foto oder grafischer Darstellung des Gebäudes und einigen Hinweisen zum Bau vor (Baudin, 1907). In seinem Werk von 1907 fasste er auch die wesentlichen Themen und Forderungen der Hygienebewegung zusammen, die bis zu jener Zeit die wichtigsten Impulse für Reformen im Schulhausbau lieferte.

Der Architekt Joseph E. Schaad hat im Jahr 1977 für das Institut für Hochbauforschung an der ETH Zürich und für eine Ausstellung über Schulbauten, die zwischen 1967 und 1977 in der Schweiz gebaut wurden, einen Katalog erstellt. In diesem Katalog sind 51 Schulbauten aus der gesamten Schweiz, vom Kindergarten bis zur Mittelschule dokumentiert. In dieser Publikation sind auch Richtlinien für den Schulhausbau aus den Kantonen zusammengestellt. Neben den Grundrissen und technischen Beschreibungen der Schulanlagen beinhaltet der Katalog auch eine Fallstudie, in der der Weg von der Planung über die Umsetzung und die Fertigstellung des Baus beispielhaft beschrieben wird (Schaad, 1977).

Das am Hochbaudepartement der Stadt Zürich angesiedelte Amt für Städtebau hat für die Stadt ein Inventar aller nach 1850 errichteten städtischen Primar- und Sekundarschulhäuser erstellt. Das als Broschüre herausgegebene Inventar umfasst insgesamt 78 Volksschulhäuser, für die jeweils die städtebauliche Situation, die Typologie und eine Würdigung verfasst wurden. Hinzu kommen jeweils Fotos, ein Grundriss und Quellen und Literatur (Hochbaudepartement, 2004). Im Jahr 2008 gab die Stadt Zürich ein weiteres *Spezialinventar* zu den Zürcher Volksschulen heraus (Hochbaudepartement, 2008). This Oberhäsli hat den Schulbau in Luzern zwischen 1850 und 1950 untersucht (1996).

Ernst Spycher hat in seinem umfangreichen Werk *Bauten für die Bildung. Basler Schulhausbauten von 1845 bis 2015 im schweizerischen und internationalen Kontext* gar alle Basler Volksschulen, die zwischen 1845 und 2010 gebaut wurden, katalogisiert. Der umfangreiche Band umfasst zahlreiche Fotos und Illustrationen sowie eigenen zeichnerische Darstellungen der

katalogisierten Schulbauten – mit dem Ziel, diese besser vergleichen zu können. Das Buch umfasst ausserdem eine Geschichte des Schulhausbaus in der Stadt Basel. Ziel der überarbeiteten Fassung einer Dissertation war es, über die Schulhäuser von Basel hinaus, eine Grundrisstypologie von Schulhausbauten zu erstellen (Spycher, 2019).

Eine ähnliche Arbeit hatte bereits Eva-Christine Raschke mit ihrer Dissertation über den Schulbau in der deutschen Grossstadt Köln vorgelegt (1997). Besonderer Fokus ihrer Arbeit sind die Bauten der 1950er Jahre, für die sie eine Typologie aufstellt, sie mit dem Schulbau im Rest des Landes und darüber hinaus vergleicht und an ausgewählten Beispielen die Rezeption der Fachliteratur im Schulbau nachzeichnet. Wie in allen hier genannten Werken, geht es auch in diesem Buch höchstens am Rande um pädagogische Fragen. In erster Linie interessiert sich Raschke für Bautypen, die Anordnung der Gebäude, Geschosshöhen sowie den typischen Fragen nach Licht und Luft und die Ausrichtung der Gebäude bzw. der Fensterfronten der Klassenzimmer.

Während diese Arbeiten vor allem durch ihre Fülle bestechen und die Leistung in der Dokumentation liegen, existieren daneben eine Reihe geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, die analytischer gefasst sind. Für die vorliegende Arbeit sind diese Publikationen von Relevanz, da sie Beispiele sind, wie eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Schulanlagen erfolgen kann.

Elisabeth Schneeberger (2005) erstellt zunächst eine Übersicht über die Bautypen der Schulhäuser in der Stadt Bern im späten 19. Jahrhundert. Sie untersucht darüber hinaus aber, ob es sich um Zweck- oder Repräsentativbauten handelte und bietet einen Einblick über die beteiligten Akteure und deren Zusammenarbeit (Schneeberger, 2005). Noch expliziter den Akteuren widmet sich Marianne Helfenberger in ihrer Arbeit zum Schulhausbau in der Schweiz zwischen 1830 und 1930. Am Beispiel des Kantons Zürich erforschte die Autorin in ihrer Dissertation unter anderem die Debatten über die Normen im Schulhausbau (Helfenberger, 2013).

Dass Schulhäuser nicht nur Hüllen sind, in denen Bildung, Unterricht und Erziehung stattfindet, sondern dass *Räume* die pädagogische Praxis prägen, zeigen Arbeiten, die vor allem seit den 2000er Jahren publiziert werden und ihren Fokus auf pädagogische Fragen legen: In diesen Arbeiten wird aufgezeigt, dass in Gebäuden auch Vorstellungen vom Handeln der Menschen, die diesen Raum nutzen oder sich in ihm aufhalten, miteingebaut sind. Und weiter: Raumanordnungen und deren Einrichtungen haben Einfluss auf das Verhalten in ihnen (Bilstein, 2007, S. 95). In anderen Arbeiten wird dann auch von «Disziplinierung» (Böhme, 2012),

«gebauter Pädagogik» (Aigner, 2007)⁷, vom Raum als «drittem Erzieher» (Hackl, 2009) oder «geheimen Miterzieher» (Helfenberger, 2013) gesprochen. So gibt es dann auch Arbeiten, die zeigen, dass Schulbauten und Klassenzimmer anregende und ermöglichende, nach pädagogischen Kriterien erstellte Räume sein müssten (Rittelmeyer, 1994), denn es gäbe einen direkten Zusammenhang zwischen Schulraum und Schulentwicklung bzw. zwischen «baulicher Materialisierung und methodischer Idee» (Göhlich, 2009, S. 89.). Räume können so gestaltet werden, dass sie bestimmte pädagogische Prozesse befördern.⁸

2.2 Forschungsstand Kanton Freiburg

Zu Schulhäusern und Schulanlagen im Kanton Freiburg gibt es bis jetzt nur wenige Studien: Im Jahr 1975 erschien in der Zeitschrift *Unsere Kunstdenkmäler*, dem *Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte* ein kurzer Aufsatz über den Architekten Johann Jakob Weibel und das von ihm geplante Schulhaus in Murten (Schöpfer, 1975), der aber für die vorliegende Arbeit keine Relevanz aufweist. Der Aufsatz ist vor allem ein Text über den Architekten und eine Würdigung der Architektur des Schulhauses Berntor, welches in den Jahren 1836-1839 im Stil der Münchner Neurenaissance gebaut wurde.⁹

In Publikationen zum Kollegium Sankt Michael in der Stadt Freiburg finden sich kurze Absätze zur Baugeschichte (Grossrieder, 1980). Eine Geschichte der Schulhäuser von Tafers findet sich in einem Aufsatz von Josef Vaucher *Zur Schulgeschichte von Tafers* (1982-1983). In den *Deutschfreiburger Beiträgen zur Heimatkunde* hat Raymond Buchs eine Übersicht über die Geschichte der Schulhäuser in den Dörfern Jaun und Im Fang veröffentlicht (1988). Anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Schulhauses von Broc erschien im Jahr 2010 die Festschrift *Le siècle du Palais scolaire brocois (1910-2010)* (Jordan, 2010). Diesen Arbeiten gemein ist ihr deskriptiver Charakter, wobei die Schulhäuser nicht weiter analysiert werden. Eine Überblicksdarstellung, wie jene von Spycher (2019) für die Basel, Oberhäsli (1996) für Luzern,

⁷ Explizit dem Klassenraum und dessen Gestaltung – hier allerdings durch die Lernenden und Pädagog:innen widmet sich Hannah Schönenberger, in ihrer im Jahr 2013 an der Universität Fribourg/Freiburg verfassten Masterarbeit *Raum in der Schule: Das Klassenzimmer als gebaute Pädagogik*. Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Frage nach dem Wohlbefinden der Lernenden im Klassenzimmer. Methodisch fusst die Arbeit auf neurodidaktischen Erkenntnissen. Die Autorin hat vier Oberstufenklassen im Jahr 2012 an unterschiedlichen Schultypen besucht, die Klassenräume dokumentiert sowie die Lehrpersonen und Schüler:innen interviewt respektive mittels eines Fragebogens befragt (Schönenberger, 2013). Hier wird daher Schule und Unterricht im Jahr 2012 thematisiert, auch wenn die Gebäude in anderen Jahren gebaut wurden.

⁸ Als Beispiel sei hier der Aufsatz von Bernd Hackl genannt: Im Aufsatz *Space oddity. Schularchitektur zwischen Funktionalismus und Animation* (2009) untersucht Hackl die Architektur eines einzigen Klassenraums, indem er versucht die unterschiedlichen Bedeutungen des Raumes zu rekonstruieren, wie sie für seine möglichen Nutzer wirksam werden. Der Text ist insofern interessant, als er einerseits den von ihm untersuchten Raum sehr dicht beschreibt und andererseits jeweils Überlegungen, über die möglicherweise hinter dem Raum und Material steckenden Didaktiken formuliert. So leitet er beispielsweise von der Beschaffenheit und Ausführung der unterschiedlichen Tische nicht nur die unterschiedlichen sozialen Positionen des Lehrenden und der Lernenden ab, sondern auch deren unterschiedliche Tätigkeiten an diesen Tischen.

⁹ Das Schulhaus wird noch heute als Primarschulhaus genutzt.

Heller (1997) für den Kanton Waadt, Helfenberger (2013) für Zürich oder Schneeberger (2005) für den Kanton Bern, existiert nicht.

Ganz anders verhält es sich bei der Arbeit des Bildungssoziologen Jan Egger, der sich in seiner im Jahr 2018 vorgelegten Dissertation *Häuser machen Schule* unter anderem mit der Architektur der Schulanlage in Schmitten intensiv auseinandersetzt. In dieser architektursoziologischen Arbeit untersucht der Autor Schulbauten in Riehen, in Bern sowie Schmitten. Im Fall Schmitten untersucht er die Positionierung in der Siedlungsstruktur und analysiert mehrere Schulhäuser im Hinblick auf deren Einfluss auf die in ihnen stattfindenden schulischen Praktiken (Egger, 2020).

Caroline Basset hat im Jahr 2008 eine Masterarbeit vorgelegt, in der sie die Architektur zweier Sekundarschulen in Bulle (von 1973 respektive 2004) hinsichtlich ihres Einflusses auf Lernen und Verhalten der Schüler·innen untersucht hat.

Obwohl in der Nachkriegszeit viele Schulhäuser in der Schweiz gebaut wurden, existieren hierzu nur wenige und vor allem sehr kurze Arbeiten (Niederhäuser, 2015). Diese Arbeiten nehmen entweder Schulhausbauten einzelner Städte in den Blick oder aber, wenn die Dokumentation grösser angelegt ist, nur die Zeitspanne bis in die 1950er Jahre. Für die 1960er und 1970er Jahre liegen praktisch keine Arbeiten vor. Des Weiteren zeigt sich, dass die wenigen Arbeiten, die sich analytisch mit Schulanlagen und -gebäuden in der Schweiz beschäftigen und dabei pädagogische Fragestellungen bearbeiten, vor allem Unterricht in der Gegenwart thematisieren. Umso mehr als Schaad in *Schulbau in der Schweiz* 1977 schreibt, dass in den letzten zehn Jahren – also von 1967 bis 1977 mehr Schulraum gebaut wurde, «als in etlichen Jahrzehnten gesamthaft zuvor.» (Schaad, 1977, S. 8). Obschon auch im Kanton Freiburg in jener Zeit viele Schulhäuser gebaut wurden, weist der aktuelle Forschungsstand also eine Lücke auf: Weder finden sich Publikationen, die die Frage beantworten, welche Art von Schulgebäuden in den 1960er und 1970er Jahren im Kanton Freiburg entstanden, noch welche pädagogischen Überlegungen beim Bau dieser Schulhäuser eine Rolle spielten? Ging es lediglich darum, auf die wachsende Anzahl von Schülerinnen und Schülern zu reagieren und ausreichend Platz zu schaffen? Im Folgenden soll diese Lücke bearbeitet werden.

3. Geschichte des Schulhausbaus

Im folgenden Teil wird die Geschichte des Schulhausbaus in der Schweiz zusammengefasst und wichtige Entwicklungen beschrieben. Der Bau von Schulhäusern entwickelte sich in den meisten westeuropäischen Ländern ähnlich und auch die Schweiz bildet hier keine wirkliche Ausnahme. Im Mittelalter gab es keine öffentlichen Schulen und somit auch kaum Schulbauten in der Schweiz. Das Bildungswesen war in der Hand der Kirche. Erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht – in den meisten Kantonen in den 1830er Jahren – und der Gründung des Bundestaats 1848 entstanden grossflächig Schulhausbauten im Land und das Schulhaus etablierte sich als eigener Bautypus (Spycher, 2019). Vorher wurden bereits bestehende Bauten genutzt oder in der Wohnung des Lehrers unterrichtet. Schule und Bildung wurde nun eine öffentliche Aufgabe und überall im Land entstanden Schulhäuser. Die ersten Schulhäuser hatten ein Schulzimmer aber auch die Wohnung des Lehrers befand sich in diesem Gebäude. Dieser erste Typ, häufig mit einem Uhrturm wurde bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in unterschiedlichen Ausprägungen in der Schweiz gebaut.

Schnell entstanden einheitliche Normen, nach denen Schulhäuser gebaut werden sollten, die sogenannten *Normalien* (Oberhäsli). Wie in anderen Kantonen erliess die kantonale Erziehungsdirektion in der Mitte des 19. Jahrhunderts Gesetze vor bzw. legte Normen für den Schulhausbau fest. Im Kanton Freiburg wurde der gesetzliche Rahm für den Bau von Schulhäusern erstmalig im Jahr 1854 als *Reglement für die Schulhausbauten* festgelegt (Erziehungsdirektion, 1878) und im Jahr 1878 wurde dieses Gesetz überarbeitet. Diese Normalien waren äusserst detailliert und regelten von der Grösse der Klassenzimmer über die Masse des Mobiliars und der Ausrichtung der Fenster, der Anlage der Toiletten und der Lehrerwohnung bis hin zur Lagerung des Brennholzes und der Bauart und Position des Ofens so ziemlich alle Details eines Schulhauses, bzw. für dessen Bau. Im Gesetz von 1878 ist sogar festgelegt, dass das Schulhaus über einen Glockenturm verfügen müsse (Erziehungsdirektion, 1878). Vor allem aber schrieben die kantonalen Gesetzgebungen den Gemeinden vor, *dass* sie Schulhäuser errichten mussten. So entstanden im ganzen Kanton unterschiedliche Schulhäuser: einklassige Dorfschulen, kleinstädtische Schulen und in den Städten grössere städtische Schulhäuser (Spycher, 2019).

3.1 Licht und Luft – Impulse aus der Hygienebewegung

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde beim Bau von Schulhäusern die Gesundheit der Schülerinnen und Schüler das zentrale Thema. Um Krankheiten oder gar Epidemien vorzubeugen, sollten Schulhäuser und Klassenzimmer möglichst gut durchlüftet werden können, die Räume sollten möglichst gross und die Decken möglichst hoch sein: So sollte für ausreichend Frischluft gesorgt sein. Die Klassen waren zu dieser Zeit mit teilweise 60 Schülerinnen und

Schülern sehr gross und diese Bauweise war eine klare Abkehr von der kleinen Schulstube im Wohnhaus des Lehrers, in der bis anhin vielfach unterrichtet wurde. Neben der frischen Luft spielte auch das Licht eine grosse Rolle. Die neuen Schulhäuser sollten nicht nur gut durchlüftet, sondern auch möglichst hell sein. Dies wurde – vor der Elektrifizierung bzw. anderen künstlichen Lichtquellen – durch möglichst grosse und hohe Fenster erreicht (Oberhänsli, 1996; Dangel & Kurz, 2004).

Ebenfalls beeinflusst durch die Hygienebewegung fanden Schulfächer wie Singen und Turnen und die Körperpflege Eingang in die öffentliche Schule und beeinflussten den Schulhausbau (Illi & Heller, 2014). So hatten die Schulhäuser in den Schweizer Städten separate Garderoben, Schulbäder in denen geduscht wurde (sogenannte *Brausebäder*) und Turnplätze oder sogar Turnhallen (Oberhänsli, 1996).

Die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Schulhäuser, insbesondere in den Städten, boten zwar viel Licht und Luft, waren aber in der Regel auch sehr gross. Das im Jahr 1902 fertiggestellte Schulhaus «Am Rhein» in der Stadt Basel zum Beispiel, war für fast 1'300 Schüler·innen ausgelegt (Baudin, 1907, S. 415-417). Als öffentliche Bauten, waren die Schulgebäude auch Repräsentationsbauten des soeben gegründeten Bundesstaats und Ausweis der Bedeutung von Bildung in der liberalen Gesellschaft (Heller, 2011; Marolf & Dischl, 2018).

3.2 Kindergerechtes Bauen und Nähe zur Natur - Impulse der Reformpädagogen

Diese Grossschulhäuser stiessen bald auf Kritik. Einerseits waren es wiederum die Hygieniker, die in den grossen Schulhäusern und den darin zusammengedrängten Schüler·innen das Potential für Epidemien sahen. Andererseits wurde auch Kritik von Pädagog·innen laut. Vor allem Vertreter·innen der Reformpädagogik, aber auch Architekt·innen störten sich an den grossen Schulhäusern.

Die Forderungen der Reformpädagogik lassen sich folgendermassen zusammenfassen: Statt *Schulpalästen* oder *-Kasernen*, forderten Pädagog·innen und Architekt·innen eine kindgerechtere Architektur. Gemeint waren damit grundsätzlich kleinere Gebäude, möglichst ein-, höchstens zweigeschossig und mit wenigen Klassen. Gebäude, in denen sich auch Primarschulkinder problemlos zurechtfinden und orientieren können, die aber auch weniger anonym und weniger prachtvoll sind. Eine weitere Forderung war diejenige nach mehr Natur oder Nähe zur Natur. Die Lebensreform und die Reformpädagogik waren Bewegungen, die als Reaktion auf Industrialisierung und Urbanisierung entstanden und die Entfremdung von der Natur beklagten. Sie forderten Schulhäuser im Grünen, mit direktem Zugang zur Natur und Räumen für sogenannte Freiluftpädagogik. Vor allem aber forderten die Reformpädagog·innen eine Pädagogik, die das Kind und seine Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Konsequenzen für den

Schulbau waren Forderungen nach beweglichem Mobiliar und neuen Raumkonzepten um Gruppenarbeit und andere Unterrichtsformen, als den auf die Lehrperson zentrierten «Vortragsunterricht», zu ermöglichen und zu fördern (Oberhänsli, 1996).

Dabei dürfen die Vorstellungen adäquater Schulbauten der Reformpädagogen nicht verwechselt werden mit den Vorstellungen avantgardistischer Architekten dieser Zeit. Den Reformpädagogen ging es zwar um kindgerechte Architektur, aber eine zentrale Forderung war jene nach der *Schulstube* oder dem *Schulheim*. Das Schulhaus sollte möglichst wohnlich und den Schüler·innen *Heim* oder *Heimat* sein. Es ist nicht immer klar, ob dies im übertragenen Sinn gemeint war oder nicht (Helfenberger, 2013; Göhlich, 2009).

3.3 Das Ideal –Pavillonschulhaus und das Neue Bauen

So entstand die Utopie des Pavillonschulbaus. Anstatt eines Gebäudes, in dem mehrere Klassen untergebracht sind, propagierten Hygieniker·innen und Reformpädagog·innen lose Ansammlungen kleiner, in Gruppen angeordneter Gebäude: die Pavillonbauweise. Diese kleinen, maximal zweistöckigen Gebäude sollten möglichst in einer parkähnlichen Anlage errichtet werden und jeder Klasse Zugang ins Freie bieten. So sollte auch der Kontakt mit der Natur und der Unterricht im Freien gefördert werden. Die weiterhin bestehende Forderung Seitens der Hygienebewegung nach möglichst viel Licht und Luft konnten in dieser Art Schulanlage wesentlich besser realisiert werden. Das Konzept der Pavillonschule wurde bereits im Jahr 1904 beim Ersten Internationalen Kongress für Schulhygiene in Nürnberg vorgestellt, wurde aber erst in der Schweiz erst ab der Zwischenkriegszeit und auch nur an einzelnen Orten verwirklicht (Dangel & Kurz, 2004). Die in der Stadt Zürich im Pavillonstil errichteten Schulhäuser stammen fast ausnahmslos aus den 1950er Jahren (Hochbaudepartement Stadt Zürich, 2008). Insbesondere in den Städten war für diese Art Schulanlage selten genug Platz bzw. war der Platzbedarf für derartige Schulanlagen häufig schlicht zu teuer.

Die bis Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Schulhäuser waren meist repräsentative Prunkbauten, klassizistisch, später dann pittoresk oder dem Heimatstil verpflichtet. Ein gutes Beispiel für den pittoresken Stil ist das Schulhaus Gambach in der Stadt Freiburg. Das Primar- und Sekundarschulhaus für 600 Schüler·innen in 13 Klassen wurde zwischen 1904 und 1905 errichtet (Baudin, 1907). Viele Schulhäuser im Kanton, die heute noch genutzt werden sind im Heimatstil gebaut: Das Primarschulhaus Vordere Gasse in Kerzers, die Neuveville-Schule in der Stadt Freiburg oder auch das Schulhaus Rot in Schmitten, um nur einige zu nennen¹⁰. Mit diesem Baustil wollte man auch den Geschmack der Schüler·innen bilden. Der Heimatstil kam bereits

¹⁰ Eine ausführliche Beschreibung und Analyse der Architektur des Schulhaus Rot in Schmitten und weitere Ausführungen zum Heimatstil im Schulbau findet sich bei Egger, 2020.

um die Jahrhundertwende in die Kritik. Wurden mancherorts, wie in Schmittlen, in den 1930er Jahren noch Schulhäuser im Heimatstil errichtet, so hielt andernorts die *Neue Sachlichkeit* und das *Neue Bauen* Einzug (Niederhauser, 2015). Beispiele hierfür sind das im Jahr 1931 errichtete Schulhaus der Au-Schule (oder Neigles-Schule) in der Stadt Freiburg, oder im folgenden Jahr gebaute Primarschulhaus in Düringen (das heutige Schulhaus Gänseberg) welche im Vergleich mit den Schulbauten des Heimatstils bereits wesentlich schlichter sind. Die Architektur wurde nüchterner, sachlicher, weniger verspielt und funktionaler. Doch nicht nur der Stil sollte sich im frühen 20. Jahrhundert ändern. Die Impulse der Reformpädagogik führten auch zu einem erweiterten Raumprogramm. So wurden Ideen der Arbeitsschule aufgegriffen und es mussten Räume her für neue Fächer wie das Zeichnen, die Handarbeit oder das Werken (Spycher, 2019). Andere Forderungen der Pavillonbauweise wurden aber nicht übernommen. So blieben die Klassenräume in der Regel einseitig beleuchtet und unterschieden sich nur wenig von jenen Klassenräumen aus der Heimatstil-Zeit (Dangel & Kurz, 2004).

Koutamanis und Majewski-Steins halten fest, dass das «basic component» der Schule im 19. Jahrhundert der Klassenraum («classroom») war, und zwar der «classroom» als «a space specifically designed for a group of learners and a teacher working in the instructive manner, i.e. with the teacher as dispenser and controller of information and communication.» (2011, S. 203). Diese Form des Klassenraums führen die Autor·innen auch darauf zurück, dass in vielen verschiedenen Gebäuden Räume existieren, in der eine Person im Fokus steht: Theater, Gerichtssäle und Kirchen würden nach demselben Prinzip funktionieren. Im Grunde hat diese Form alle Reformversuche überlebt. Auch wenn, wie Dangel und Kurz (2004) schreiben, es in der Nachkriegszeit in der Schweiz einzelnen Architekt·innen gelang, alternative Grundrissformen für Klassenzimmer, «moderne Anliegen wie Freiluft-Schulräume, Gruppen-Arbeitsbereiche oder offene Arbeitszonen in ihre Entwürfe zu schmuggeln.» (S. 78). «Pädagogische Bauten und die allen vertraute Architektur des Klassenzimmers sind Produkte eines historischen Prozesses.» (Kajetzke & Wilde, 2013, S. 167). Aus diesem Grund sei es schwer, über andere Aufteilungen und Sitzordnungen nachzudenken oder gar die Architektur des klassischen Klassenzimmers zu überwinden. Das Neue am Klassenzimmer als «basic component» des Schulbaus und im Gegensatz zur früheren Schulstube ist die Kontrolle, Unterscheidung und Isolierung der verschiedenen Jahrgänge in einzelne Klassen. Damit einher geht auch die Idee eines Gleichschritts aller Schüler·innen innerhalb einer solchen Klasse und dem Verlust an Flexibilität und der Berücksichtigung der Individualität der Schüler·innen (Göhlich, 2009, S. 95). Für Göhlich ist das Vorbild des modernen Schulgebäudes, mit seinen an einem langen Korridor aufgereihten Klassenzimmern, denn auch nicht die Kirche, sondern die Fabrik oder die Kaserne (Göhlich, 2009).

3.4 Schulhausbau in den 1950er und 1960er Jahren

In den 1950er und 1960er Jahren wurden die Ideen der Pavillonschule, der Reformpädagogik und des Neuen Bauens wieder aufgegriffen. Zudem ging es nun darum, schnell und kostengünstig Schulraum zu schaffen. Die Rationale Bauweise wurde beibehalten und es wurde vermehrt mit vorgefertigten Betonelementen gearbeitet. Die Schulhäuser erhielten Turnhallen und teilweise sogar Schwimmhallen (Spycher, 2019). Wie in der Zwischenkriegszeit, waren die 1950er Jahre eine Zeit des regen Diskurses über das optimale Schulhaus. Einerseits fand im Jahr 1953 der *V. Internationalen Kongress für Schulbaufragen und Freiluft-erziehung* in der Schweiz statt und im Zürcher Kunstgewerbemuseum organisierte der Architekt Alfred Roth die Ausstellung «Das neue Schulhaus» (Haupt, 2018; Dangel & Kurz, 2004). Diese Ausstellung war eine Dokumentation aktueller Schulhausbauten im In- und Ausland. Roth prägte die Debatten um das richtige Schulhaus massgeblich mit. Als Redaktor bei der wichtigsten schweizerischen Architekturzeitschrift *Das Werk* und mit seinem 1950 erschienenen dreisprachigen Buch «Das neue Schulhaus» (Beckel, 2003).¹¹ Andererseits, so Dangel & Kurz, war die «intensive Schulbaudiskussion der 1950er- und 1960er-Jahre» auch «bestimmt von der Diskrepanz zwischen pädagogischer Reformdiskussion und architektonischer Aufbruchstimmung einerseits und dem beharrlichen Reformwiderstand der Institution Schule andererseits.» (2008, S. 10). Zwar seien immer wieder Forderungen nach Gruppenunterricht, und nach einer Schule, in der das Kind im Mittelpunkt stehe, aufgeworfen worden, diese seien aber weder im Schulhausbau noch in der pädagogischen Praxis grossflächig umgesetzt worden. Das quadratische Klassenzimmer blieb in der Schweiz der Standard, auch wenn versucht wurde es durch Duplex-Erschliessungen zumindest zweiseitig zu beleuchten (Dangel & Kurz, 2004, Haupt, 2018, S. 9).

In den 1960er Jahren wurden auch in der Schweiz neue Lehrmethoden, und was diese für den Schulhausbau bedeuten, diskutiert. So schrieb der Architekt Jean-Claude Steinegger – ein Schüler von Alfred Roth – in einem Beitrag in der Fachzeitschrift *Das Werk*, dass die «Grundzelle» aller Schulhäuser zwar immer noch das Klassenzimmer sei, «in dem ein Lehrer eine Klasse von 30 bis 40 Schülern gleicher Altersstufen unterrichtet.», Pädagogen aber längst nach Wegen suchen, die Wirksamkeit des Unterrichts zu verbessern (Steinegger, 1967). Was Steinegger unter wirkungsvollerem Unterricht zusammenfasst, gilt auch heute noch: Aktivere und eigenverantwortlichere Schüler·innen, individuelle Förderung, Gruppenarbeit, die Lehrperson in der Rolle als Coach und Lernbegleiter·in und weniger dozierend. Forderungen, die auch schon 1953 in der Ausstellung zum neuen Schulhaus formuliert wurden (Dangel & Kurz,

¹¹ Alfred Roth war nicht nur ein bekannter Schweizer Architekt und Designer, sowie Redaktor bei der Zeitschrift *Das Werk* und Dozent an schweizerischen und amerikanischen Universitäten. Er publizierte 1950 auch das dreisprachige Buch *The new School - Das neue Schulhaus - La nouvelle Ecole*, welches mehrere Auflagen erfuhr und ihn weltweit als Schulbauexperten bekannt machte.

2004). Eine solche Pädagogik bräuchte aber auch andere Räume, die diese Lernformen erst ermöglichen.

Um zu verdeutlichen, wie solche Schulanlagen und Räume aussehen können, stellt Steinegger Schulanlagen aus den USA, Frankreich und England inklusive Fotografien und Grundrissen vor (Steinegger, 1967). Ein anderer Architekt, Roland Gross – der selbst Schulhäuser baute – beklagte hingegen schon im Jahr 1963, dass die Diskussionen um pädagogische Grundfragen in seiner Zunft schon wieder verstummt seien und es wieder hauptsächlich um architektonische Fragen ginge (Beckel, 2003). Ähnliches konstatierte zur selben Zeit Alfred Roth, als er bedauerte, dass sich weder die Idee des Gruppenarbeitsraums noch der Freiluftunterricht habe durchsetzen können (Haupt, 2018).

4. Schulanlagen im Kanton Freiburg

Im nun folgenden Teil werden die vier, hier untersuchten Schulhäuser aus dem Kanton vorgestellt. Es wird herausgearbeitet, wie die Schulhäuser aussahen und was am jeweiligen Bauprogramm besonders war. Die Schulstandorte Wünnewil und Ueberstorf waren bis zum Bau der hier untersuchten Anlagen dadurch gekennzeichnet, dass die Schüler·innen über das Gemeindegebiet verteilt in verschiedenen Schulhäusern zur Schule gingen. Sowohl das Schönberg-, als auch das Jura-Quartier waren Stadtteile von Freiburg, in denen in der Nachkriegszeit viel Wohnraum gebaut wurde. Das Jura Quartier hatte bereits ein Schulhaus, im Schönberg gab es noch keines. Als Übergangslösung bis zur Fertigstellung dieser beiden Schulkomplexe, waren die Schüler·innen in temporären Pavillons untergebracht.

4.1 Das Schulzentrum Wünnewil

Das Schulzentrum im Dorf Wünnewil ist diejenige der hier untersuchten Anlagen, die zuerst fertiggestellt wurde. Die im Oktober 1968 eingeweihte Schulanlage beherbergte die Primar- und Sekundarschule. Sie besteht aus einem Schultrakt mit Klassen- und Spezialräumen sowie einem Gebäude mit Turnhalle, Mehrzwecksaal und einer Wohnung für den Abwart. Zwischen diesen Gebäuden befindet sich ein Pausenhof. Im Norden der Turnhalle eine Sportanlage.

Soweit dies rekonstruierbar ist, waren Primar- und Sekundarklassen in zwei getrennten Gebäuden untergebracht, die aber einen langen Baukörper bilden (vgl. Abb. 2).¹² Im Sekundarschulhaus sind sieben Klassenzimmer, jeweils ein Physik-, Chemie- und Biologieraum,

¹² Der in der Festschrift *Zur Eröffnung der neuen Schulhausanlage Wünnewil – Herbst 1968* Grundriss ist leider sehr minimalistisch und nicht beschriftet. Dargestellt sind nur die äusseren Umrisse der Gebäude, nicht das Raumprogramm in Inneren.

ein Zeichensaal, ein Handarbeitszimmer, ein Lehrerzimmer sowie Nebenräume und WC-Anlagen. Im Primarschulhaus sind ebenfalls sieben Klassenzimmer untergebracht. Hinzu kommen ein Handarbeitszimmer, ein Handfertigkeitsraum für Holz- und Cartonnagearbeiten und einer für Metallarbeiten sowie ein Lehrerzimmer, Nebenräume und WC-Anlagen.

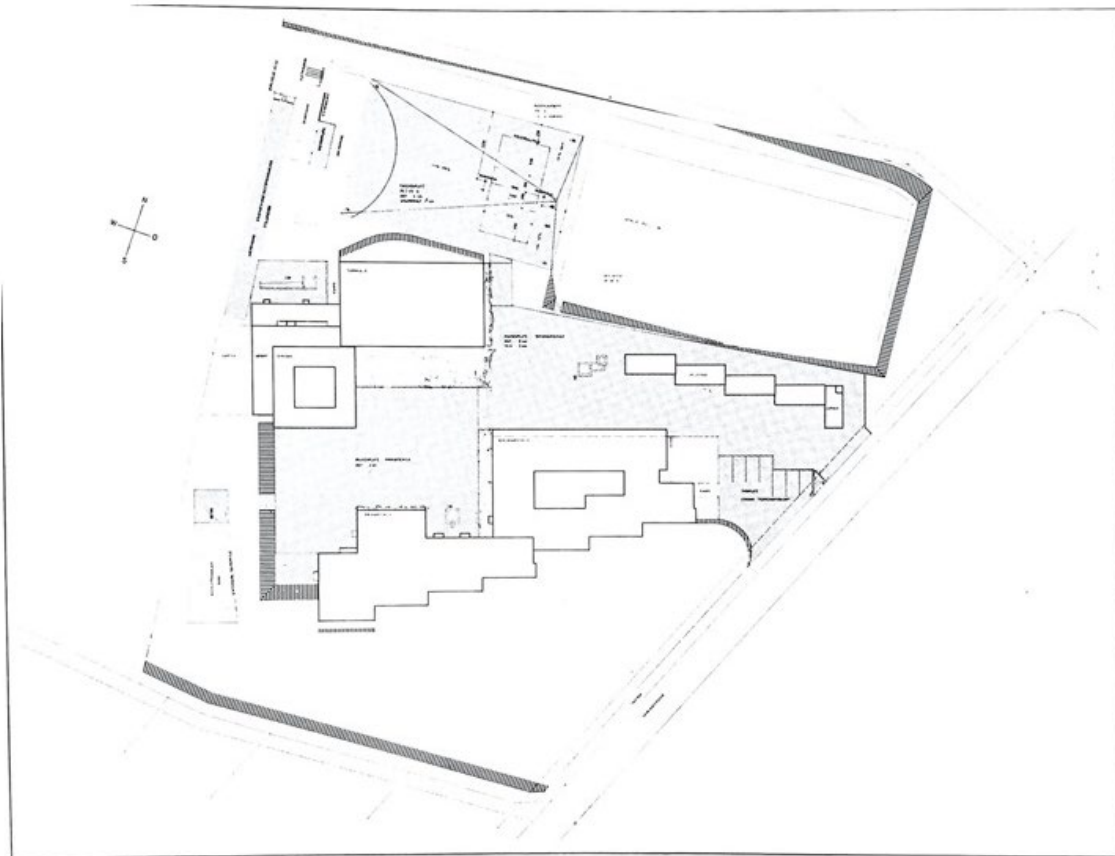


ABB. 1: GRUNDRISS DER SCHULANLAGE WÜNNEWIL (BOSCHUNG, 1968, S. 25)

Alle Klassenzimmer sind nach Südosten ausgerichtet und einseitig belichtet. Der Schultrakt ist zweigeschossig, wobei das Untergeschoss gegen Südosten so freigelegt wurde, dass auch diese Räume Fenster haben. Die Klassenzimmer befinden sich im Erdgeschoss und im Obergeschoss, ein Klassenzimmer ist im Untergeschoss untergebracht. Der Bau ist gestaffelt, also von SW nach NE pro Klassenzimmer leicht nach hinten versetzt, dadurch wird dieser Trakt aufgelockert (Abb. 1). Die Baukörper sind kubisch mit Flachdächern und haben grosse Fensterfronten in Richtung Südosten. Die Spezialräume und Lehrerzimmer sind auf der NW-Seite des Gebäudes. Den Kern der östlichen Teils mit den Sekundarschulklassen bildet eine Halle mit Treppenanlage (mw, 1968).



ABB. 2: DER GEBÄUDETRAKT DER SCHULANLAGE WÜNNEWIL MIT DEN KLASSENZIMMERN, VON SÜDOSTEN (BOSCHUNG, 1968, S. 17)

Anlässlich der Eröffnung der Schulanlage erschien eine Festschrift (Abb. 3). Es ist unklar, wer die Publikation in Auftrag gegeben bzw. veröffentlicht hat, aber es ist davon auszugehen, dass entweder die Gemeinde Wünnewil oder die Baukommission dafür verantwortlich war. Autoren der Festschrift sind die Lehrer Viktor Tinguely, Oswald Schneuwly, Peter Riedo und Emil Boschung, der Schulpräsident und Oberamtmann Eugen Aebischer, der Architekt Oswald Aebischer, sowie ein Schüler aus der 3. Klasse. Die Publikation hat 28 Seiten, das Format 14 x 21 cm und ist mit Schwarz-Weiss-Fotos des neuen Schulhauses (inklusive Titelblatt), historischen Aufnahmen älterer Schulhäuser im Ort und einem groben Umriss illustriert (Boschung, 1968). Teile der Festschrift erschienen in der lokalen Zeitung *Freiburger Nachrichten* am 11. Oktober 1968 (Aebischer et al., 1968).

Auf grundsätzliche Gedanken zum Stellenwert von Schule und Bildung, geschrieben vom Schulpräsidenten und Oberamtmann Eugen Aebischer folgen eine kurze Geschichte der Schulhäuser in Wünnewil, eine stichwortartige Zusammenfassung der Baugeschichte des neuen Schulhauses sowie weitere kurze Aufsätze zur Sekundarschule und zur Abschlussklasse. Der Architekt der Anlage fasst in wenigen Sätzen die Konzeption des Neubaus zusammen und listet dessen einzelnen Räume auf.

Eugen Aebischer macht in seinem kurzen Aufsatz in der Festschrift deutlich, warum es nötig war, die Schulanlage zu bauen und ordnet dies in einen grösseren Kontext ein. So schreibt er, dass es in der Nachkriegszeit zwar einen gewaltigen technischen Fortschritt gegeben hat. Damit dieser der Menschheit diene, brauche es aber reife, zuverlässige und gebildete Menschen. Deshalb, so Aebischer, sei «[D]ie Bildung des Menschen [...] erste und wichtigste Aufgabe jeder menschlichen Gesellschaft, auch der gegenwärtigen» (Boschung, 1968, S. 1).



ABB. 3: DIE TITELSEITE DER PUBLIKATION ZUR ERÖFFNUNG DER NEUEN SCHULHAUSANLAGE WÜNNEWIL – HERBST 1968

4.2 Die Schulhausanlage in Ueberstorf

Die Anlage im Dorf Ueberstorf im Nordosten des Kantons besteht aus zwei Gebäuden, dem Schulhaus und dem Turnhallengebäude, und den dazwischen gelegenen Aussenanlagen (vgl. Abb. 4). Die beiden Gebäude sind durch einen überdachten Durchgang lose miteinander verbunden. Das Schulhaus selbst ist zweigeschossig, zweibündig und unterkellert und besteht aus neun Klassen, einer Pausenhalle, einem Lehrerzimmer einer Bibliothek, einem Zimmer für das Schulmaterial, WC-Anlagen, einem Putzzimmer und der Wohnung für den Abwart. Die Klassenzimmer befinden sich im Erdgeschoss und im 1. Stock. Das Schulhaus bzw. die Klassenzimmer sind nach Südosten orientiert, einseitig belichtet und einseitig durch einen Korridor erschlossen. Im Untergeschoss befinden sich eine Haushaltungsschule, ein Handarbeitsraum, ein Handfertigkeitsraum, ein Schulsuppenlokal mit Küche, eine Waschküche und WC-Anlagen. Das Turnhallengebäude besteht aus einer Turnhalle, einem Geräteraum, Garderoben, Duschen und WC-Anlagen sowie einem Lehrer- bzw. Sanitätszimmer. Im Untergeschoss der Turnhalle befinden sich u.a. Truppenunterkunftsräume und ein Feuerwehrlokal. Neben der Turnhalle befindet sich ein Unterstand für Velos. Die Aussenanlage

besteht aus einem Pausenplatz, einem Trockenturnplatz und einer Spielwiese mit Klettergerüst, Grünanlage sowie Anlagen für Weit-, Hoch- und Stabhochsprung und einer Kugelstossanlage.

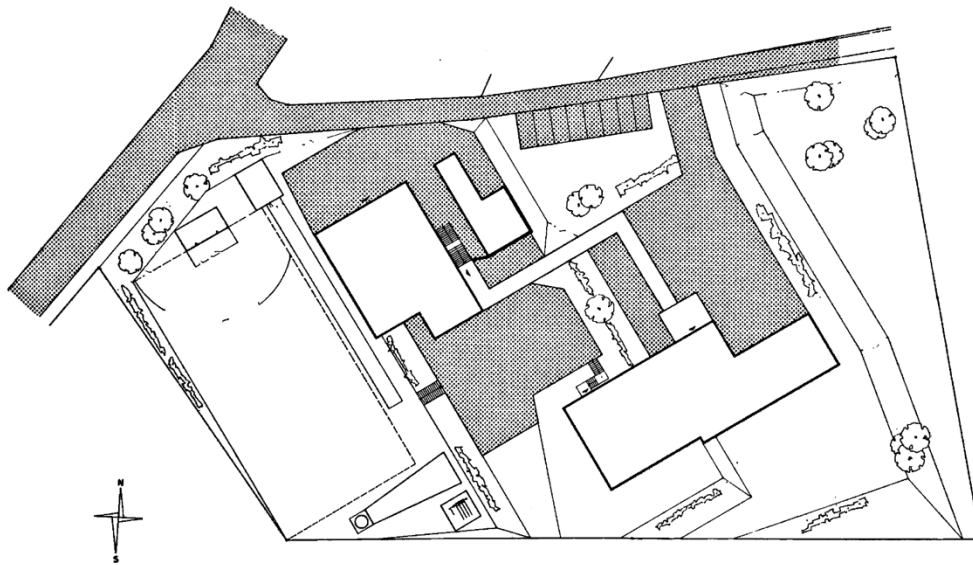


ABB. 4: GRUNDRISS DER SCHULANLAGE IN UEBERSTORF (BOSCHUNG, 1969, S. 25.)

Das Gebäude mit den Klassenzimmern hat ein sehr flaches Giebeldach und wirkt auf den Fotos von 1969 und von Südosten wie ein Wohnhaus aus dieser Zeit (vgl. Abb. 5). Gebaut wurde mit Stahlbeton und Klinker. Einzig die grosszügigen Fenster lassen darauf schliessen, dass es sich um ein Schulhaus handelt. In den 1990er Jahren wurde das Schulhaus erweitert: das Dachgeschoss wurde ausgebaut und um einen abgewinkelten, zweigeschossigen Neubau erweitert.

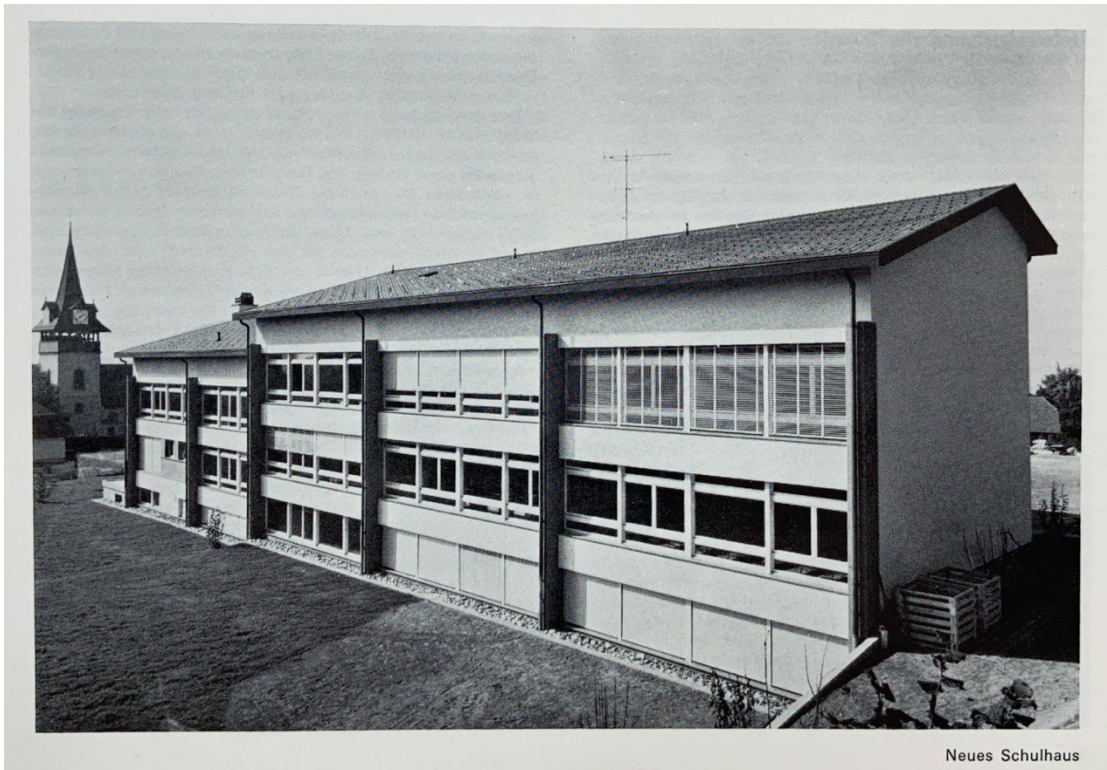


ABB. 5: DER KLASSENTRAKT DES SCHULHAUSES IN UEBERSTORF.



ABB. 6: DIE TITELSEITE DER PUBLIKATION NEUES SCHULHAUS UEBERSTORF – HERBST 1969.

Auch anlässlich der Einweihung dieses Schulhauses, wurde ein Festschrift veröffentlicht, wovon Teile wiederum in gekürzter Form am 16. Oktober 1969 in den *Freiburger Nachrichten* erschienen. (vgl. Abb. 6)

Auch hier ist nicht klar, wer die Publikation in Auftrag gegeben hat, da auf der Broschüre selbst kein Wappen der Gemeinde oder ähnliches zu finden ist. Die Autoren des Heftes sind Moritz Boschung, der Baukommissionspräsident, Gemeindeschreiber und Grossrat in Personalunion war, der Architekt Oswald Aebischer, Ammann Franz Brülhart und ein Moritz Boschung jr., der damit beauftragt worden war, diese Festschrift zusammenzustellen. Die Publikation hat 27 Seiten, das Format 15 x 21 cm, ist mit drei Schwarz-Weiss-Fotos des neuen Schulhauses (inklusive Titelblatt), historischen Aufnahmen älterer Schulhäuser im Ort und einem groben Umriss illustriert (Boschung, 1969). Die Verfasser bzw. Ammann Brülhart nennt die Publikation «Festschrift» (S. 27). Die Einweihung des Schulhauses fand am 19. Oktober 1969 statt. Den Verfassern – die auch für den Bau verantwortlich waren (der Baukommissionspräsident Boschung und der Architekt Aebischer) – ging es also um eine Art Dokumentation des Neubaus.

An mehreren Stellen in der Festschrift wird deutlich, dass die Adressaten die Ueberstorfer Bürger·innen und Steuerzahler·innen waren, die den Bau möglich gemacht haben. So wird mehrfach darauf hingewiesen, dass der Bau zweckmässig, ein «zweckdienliches Bauwerk» (S. 27), ein «Zweckbau» sei, der «ohne Luxus». (S. 26) auskomme¹³. Den Autoren war es offenbar wichtig, zu unterstreichen, dass für den Bau nur so viel Geld wie möglich aufgewendet wurde. Gleichzeitig sei das Schulhaus nicht nur für die Schüler·innen der Gemeinde gedacht sei, sondern solle «zum kulturellen Zentrum von Ueberstorf» werden (S. 2). Der längste Teil (17 von 27 Seiten) ist der Geschichte der Schulen und Schulhäuser in der Gemeinde Ueberstorf gewidmet. Hier wurde vom Autor Moritz Boschung jr. eine Art Fortschrittsgeschichte geschrieben, an deren Ende das neue Schulhaus steht. Der Fortschritt besteht hier vor allem darin, dass alle Schüler·innen der Gemeinde Ueberstorf nun zusammen in ein Schulhaus gehen, statt in mehrere Gebäude die verteilt auf dem Gemeindegebiet liegen. So schreibt Boschung jr. denn auch

Wohl mit Recht können wir beim jetzigen Schulhaus von einem Schulzentrum sprechen, wenn wir an die bis anhin herrschende Verzettlung der Schulräume und Klassen denken. Erstmals seit 80 Jahren sind wieder alle Klassen und Schulen im gleichen Gebäude vereinigt. Möge daraus recht viel gemeinsamer Geist fliessen! (S. 20).

¹³ In der Version des Textes *Die Baukommission berichtet*, von M. Boschung, die in der *Freiburger Nachrichten* veröffentlicht wurde, heisst es sogar «dieser Zweckbau ohne übertriebene Perfektion» (FN, 240).

Auffällig ist, dass die Festschrift zwar mit Schwarz-Weiss-Aufnahmen bebildert ist, ausser einem sehr groben Grundriss der gesamten Anlage, aber keine weiteren Grundrisse oder Skizzen enthält. Auf den Fotos des neuen Schulhauses sind keine Personen zu sehen.

Ein pädagogisches Programm, welches hier baulich sichtbar werden könnte, ist nicht erkennbar, obwohl die Lehrer der Ueberstorfer Volksschule Teil der Baukommission waren. Die wenigen Ausführungen zur Konzeption und zum Raumprogramm beschränken sich auf die typischen Fragen nach Licht und Ruhe. In den Ausführungen über *Konzeption und Raumprogramm der neuen Schulanlage* steht «Die Orientierung nach Südosten ist in bezug (sic.) auf Besonnung und Gewährleistung eines ruhigen Unterrichts sehr günstig.» (S. 26). Das wichtigste Kriterium für gelungenen Unterricht ist für die Autoren offensichtlich die Ruhe im Sinne einer Abwesenheit von Lärm von aussen als auch der ruhige Unterricht, also im Sinne eines störungsfreien Unterrichts.

Unter dem Punkt Raumprogramm wird aufgeführt, welche Arten von Räumen sich in welcher Anzahl und wo befinden und wie viele Quadratmeter die Anlage umfasst. Wie diese Räume von innen aussehen, wie sie gestaltet, eingerichtet, möbliert sind, ist nicht ersichtlich.¹⁴

4.3 Die Schulanlage Schönberg

Die Schulanlage im Freiburger Quartier Schönberg ist bedeutend grösser als diejenige in Ueberstorf. Sie ist in drei voneinander getrennte und um einen, an das Gefälle des Geländes angepassten und mit Treppen gestaffelten, Pausenplatz angeordnete Gebäudetrakte aufgeteilt. Im Norden wird die grosszügige Anlage, die im zu jener Zeit entstehenden Quartier errichtet wurde, durch ein grosses Turnhallengebäude abgeschlossen. Dieses Gebäude bildet den Abschluss der Anlage gegen die Hauptstrasse nach Tübingen und beherbergt zwei Turnhallen inklusive Geräteräume, Umkleiden, WCs, Duschen und Turnlehrerzimmer. Westlich neben den Turnhallen befindet sich ein Trockenturnplatz (vgl. Abb. 7) Unter den Turnhallen befindet sich eine grosse Zivilschutzanlage. Den südwestlichen Abschluss der Anlage bildet der «Spezial-Klassentrakt». In diesem zweigeschossigen Gebäude befinden sich ein Singsaal, zwei Nähzimmer, ein Handfertigkeitszimmer, eine Wohnung für den Abwart und das Lehrerzimmer. Im Untergeschoss sind Lager des städtischen Bauamtes und der Ortspolizei sowie die Heizungs- und Sanitätszentrale. Es handelt sich um einen eigentlichen Gebäudekomplex der differenziert gegliedert und verwinkelt ist. Die Dächer sind teilweise begrünt und weisen unterschiedliche Höhen auf (vgl. Abb. 8)

¹⁴ Dasselbe gilt auch für die Publikation zum Schulhaus in Wünnwil.

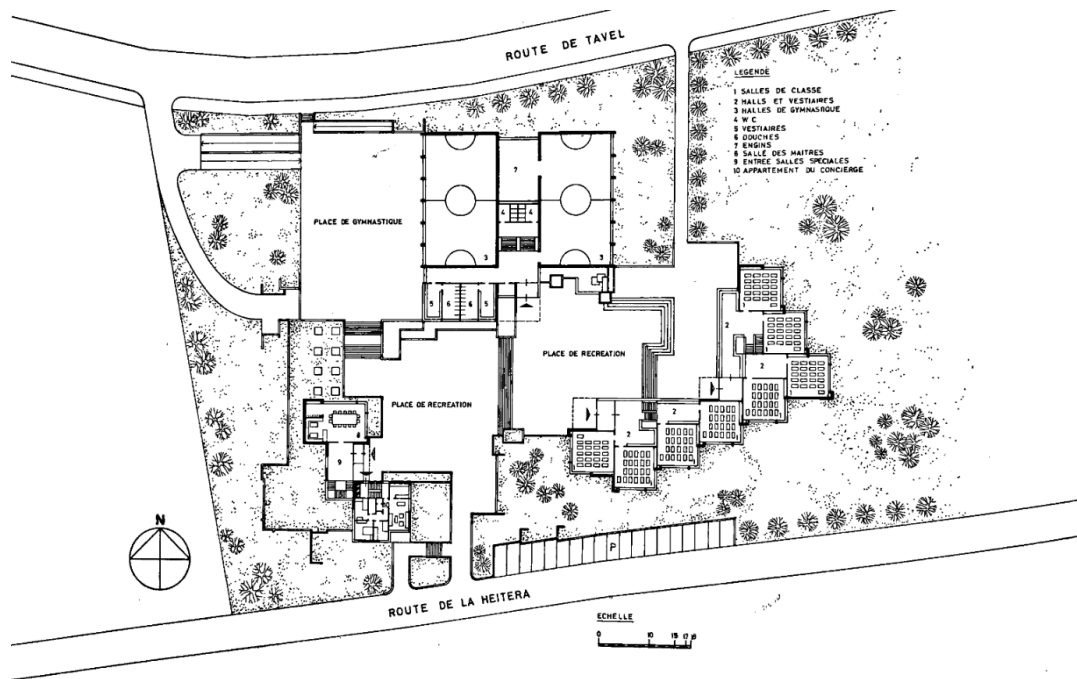


ABB. 7: GRUNDRISS DER SCHULANLAGE SCHÖNBERG (SCHALLER, 1970)

Im südöstlichen Teil der Anlage befindet sich der Klassenzimmertrakt. In diesem Gebäude sind insgesamt 24 Klassenzimmer auf sechs Ebenen verteilt, die jeweils um ein halbes Stockwerk versetzt sind. Der Trakt wirkt auf dem Grundriss wie acht, versetzt aneinander gebaute und in einem Winkel angeordnete Gebäude. Die dreigeschossigen Gebäude sind in drei Trakte aufgeteilt und werden durch zwei Eingänge und zwei Treppenhäuser erschlossen. Durch die versetzte Anordnung werden die nach Süden und Osten gerichteten, quadratischen Klassenzimmer übereck und somit – wenn auch nicht vollständig – zweiseitig belichtet. Die versetzte Anordnung lässt die Baukörper differenziert erscheinen und erinnert an Pavillonanlagen. Andererseits sind die Gebäude dreigeschossig und erfüllen das Kriterium der Pavillonbauweise nach maximal zweigeschossigen Bauten nicht. Die Anlage im Schoenberg wirkt nicht nur aufgrund der grossen Fläche (15'000 m²) grosszügig: Der Pausenhof ist ebenfalls differenziert und besteht aus mehreren Freitreppen, einem Freilufttheater und einem Brunnen. Im Baukörper mit den Klassenzimmern sind in den Treppenhäusern farbige, figurative Glasfenster verbaut.

In der Zwischenzeit wurde die Schulanlage Schoenberg um mehrere Gebäude ergänzt. Im Westen wurden zwei weitere Pavillons und im Osten der Anlage ein grosses Gebäude für die Kindergärten errichtet. Der Brunnen existiert nicht mehr.



ABB. 8: DIE SCHULANLAGE IM SCHÖNBERG (SCHALLER, 1970)

Die Publikation *Groupe scolaire du Schœnberg* wurde herausgegeben von der Stadt Freiburg und verfasst vom für den Bau verantwortlichen Architekten Georges Schaller (vgl. Abb. 9). Die zweisprachige (französisch und deutsch) Publikation wirkt – im Gegensatz zu jener aus Ueberstorf – weniger wie eine Festschrift, sondern eher wie eine Dokumentation des Schulhauses bzw. dessen Baus. Sie hat 22 Seiten und das Format 20 x 20 cm. Statt einer historischen Aufarbeitung¹⁵ dominieren dreizehn quadratische und seitenfüllende Schwarz-Weiss-Fotos der Schule die Publikation (Schaller, 1970).¹⁶

¹⁵ Im Stadtteil Schönberg der Stadt Freiburg gab es vorher kein Schulhaus, sondern nur temporäre Pavillons.

¹⁶ Das stellenweise holprige Deutsch deutet daraufhin, dass der Text auf französisch verfasst und anschliessend übersetzt wurde.



ABB. 9: TITELSEITE DER PUBLIKATION GROUPE SCHOLAIRE DU SCHÖNBERG (SCHALLER, 1970)

Auch in der Dokumentation zum Schulhaus in Schönberg finden wir nur einen Grundriss der gesamten Schulanlage. Dieser ist aber wesentlich detaillierter als derjenige in der Festschrift zum Schulhaus Ueberstorf. So sind beispielsweise in den Klassenräumen die Pulte der Schülerinnen eingezeichnet und die einzelnen Gebäude und Räume sind beschriftet (vgl. Abb. 7). Zudem gibt es Fotografien, die innerhalb der Schule entstanden sind: aus einem «Nähzimmer», einem Klassenzimmer (vgl. Abb. 10) und dem «Singsaal».

Auch in dieser Publikation spielen finanzielle Fragen eine Rolle. So schreibt der Architekt Schaller gleich zu Beginn: «Es wurde weiterhin volle Aufmerksamkeit geschenkt, die Gemeinde- und Steuergelder nicht zu überfordern [...]» (Schaller, 1970, Kleine Baugeschichte), was darauf hindeutet, dass sich auch diese Publikation, die ja auch das Wappen der Stadt Freiburg trägt, an die Bevölkerung der Gemeinde wendet. Darauf deuten auch die detaillierten Angaben zu den, unter den Turnhallen eingerichteten, Zivilschutzräumen hin. Hier wird deutlich, dass die Anlage nicht nur für die Schüler·innen sondern für den Stadtteil insgesamt errichtet wurde.



ABB. 10: EIN KLASSENZIMMER VON INNEN (SCHALLER, 1970)

Auf den Fotos der Anlage fällt zunächst auf, dass auf den meisten Bildern Kinder zu sehen sind. Dabei wirken die Aufnahmen nicht gestellt, sondern so als hätte der Fotograf sie an einem sonnigen Schultag im Sommer aufgenommen. Eingeweiht wurde das Schulhaus am 27. Juni 1970 und die meisten Schüler·innen tragen kurze Hosen oder Röcke. Es ist also gut möglich, dass die Fotos zu dieser Zeit angefertigt wurden.¹⁷ Fünf Fotos zeigen Schülerinnen und Schüler auf dem Schulgelände bzw. dem Pausenhof.

¹⁷ Bezogen wurden die Klassenräume bereits zu Beginn des Schuljahres, im September 1969.

4.4 Die Schulanlage der Ecole du Jura

Das Schulhaus im Stadtteil Jura der Stadt Freiburg wurde zwischen 1973 und 1975 gebaut. Ähnlich wie der Stadtteil Schönberg, erlebte das Jura-Quartier in jener Zeit ein bedeutendes Bevölkerungswachstum. Die Stadt ging davon aus, dass das Quartier einst etwa 10'000 Einwohner haben würde, weswegen man mit mindestens 800-1'000 schulpflichtigen Kindern rechnete (Bossy, 1975). Dies erforderte den Bau eines neuen Primarschulhauses. An der Avenue du Général Guisan bestand zwar bereits ein Gebäude, dass als Schulhaus genutzt wurde – das ehemalige städtische Waisenhaus – dieses war aber zu klein.

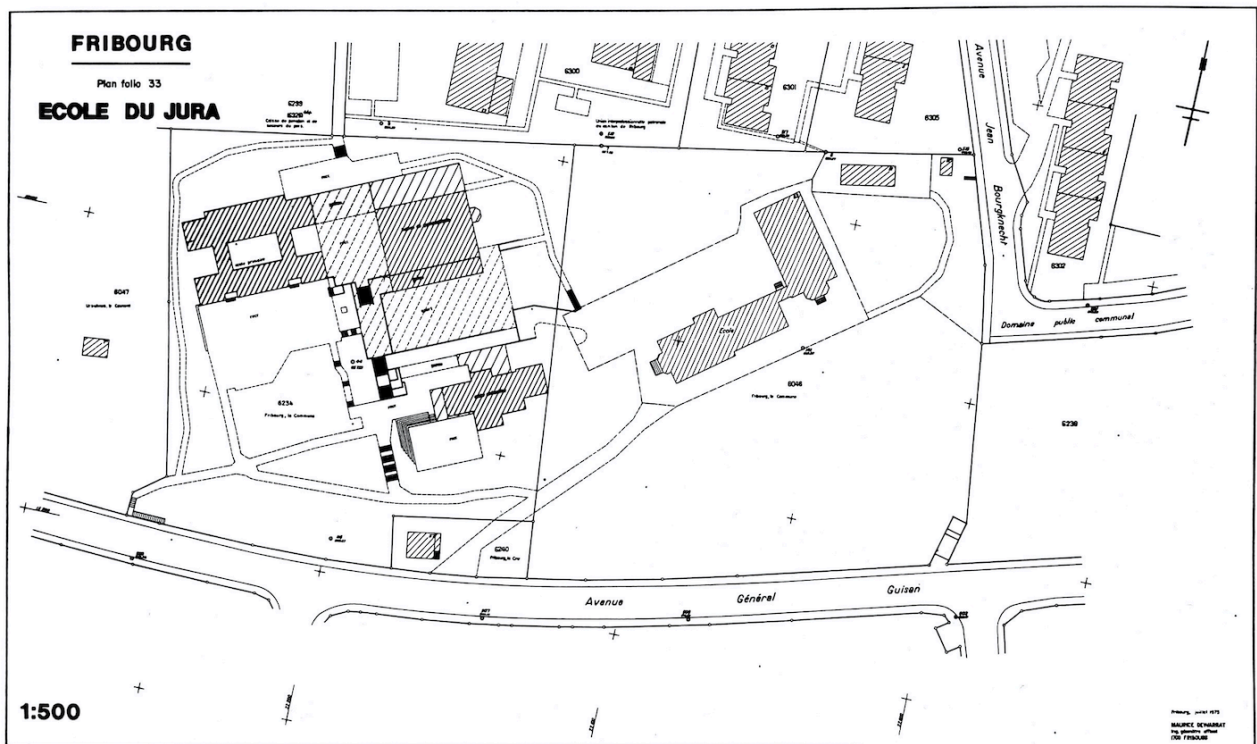


ABB. 11: GRUNDRISSE DER ECOLE DU JURA (VILLE FRIBOURG, 1975).

Die neue Anlage wurde neben dem alten Schulhaus bzw. Waisenhaus in eine Grünanlage gebaut (vgl. Abb. 11). Der neu errichtete Schulkomplex besteht aus drei separaten Gebäuden: Einem Schulhaus mit Klassenzimmertrakt, einem Turnhallenbau und einem Gebäude für die Kindergartengruppen. Wie im Schulkomplex Schönberg, wurden auch in diese Anlage grosse Zivilschutzanlagen integriert. Das Schulhaus bietet Platz für 16 Klassenzimmern für jeweils 28 bzw. maximal 32 Schüler·innen und acht Spezialräume (jeweils zwei Werkräume und Nähzimmer, ein Singsaal, ein Lehrerzimmer, ein Kopierraum und ein Zimmer für medizinische Notfälle).

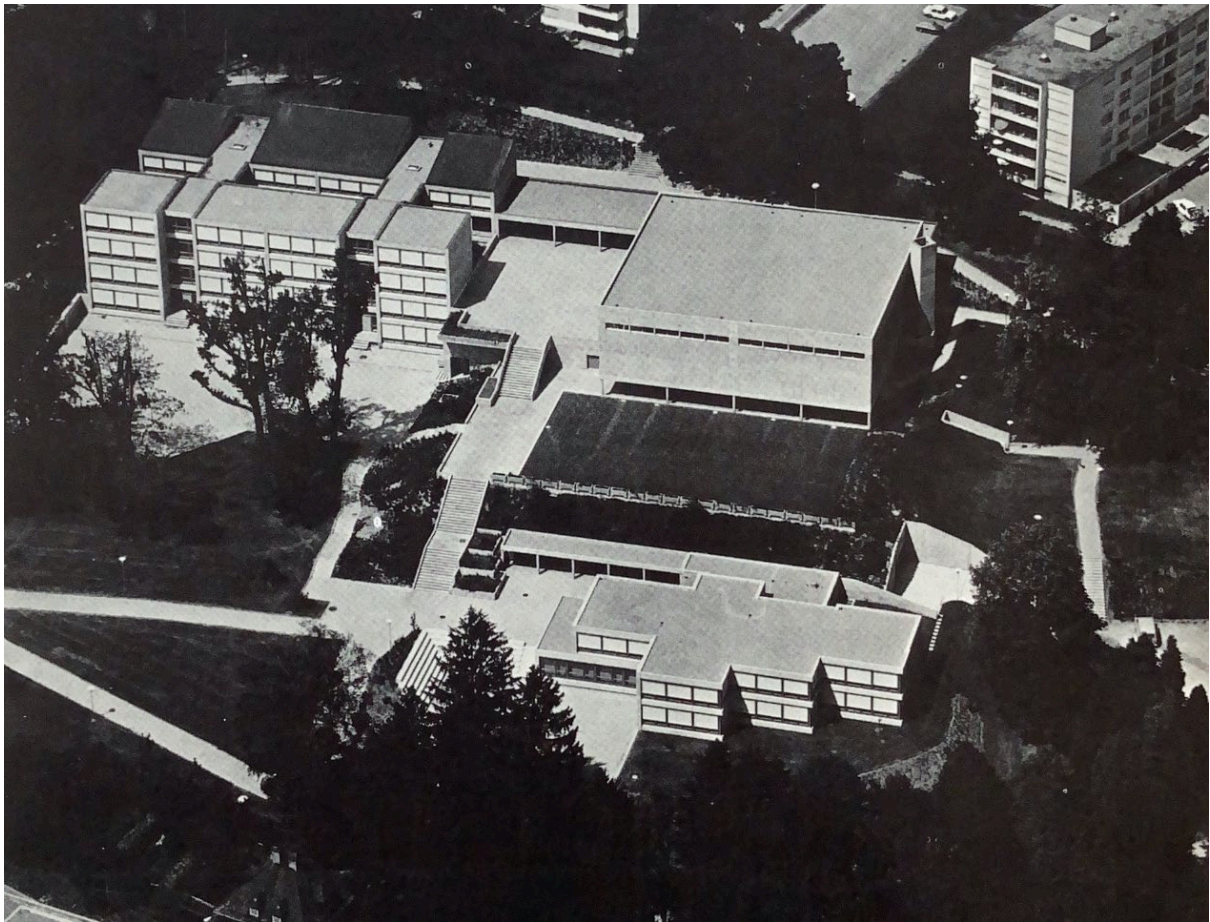


ABB. 12: DIE ECOLE DU JURA VON OBEN (SCHALLER, 1970)

Dieses Gebäude aus Stahlbeton ist viergeschossig, hat ein Bauvolumen von 10'000 m³ und einen überdachten Innenhof (vgl. Abb. 12). Es besteht aus zwei voneinander getrennten, parallel zueinanderstehenden Baukörpern, die durch zwei Treppenhäuser verbunden sind (siehe Abb. 13). Der vordere Teil mit den Klassenzimmern ist nach Südost ausgerichtet und bietet grosse Fensterfronten, die jeweils von der Decke bis fast zum Boden hinunterreichen. Im hinteren Baukörper sind die Spezialräume, das Lehrerzimmer und die WC-Anlagen. Die Klassenzimmer sind quadratisch und haben auf einer Seite Fenster. Das Kindergartengebäude bietet Platz für sieben Kindergartengruppen, ein kleines Lehrerzimmer und einen Rhythmik-Saal. Auch hier reichen die Fenster von der Decke bis zum Boden, bieten aber keinen Zugang zum Aussenbereich. Das Kindergartengebäude ist zweigeschossig, ebenfalls nach Südosten ausgerichtet und weniger symmetrisch als der Klassenzimmertrakt (siehe Abb. 14). Im Erdgeschoss sind vier versetzt angeordnete Kindergartenräume, im 1. Stock sind nochmal drei Kindergartenräume und der Rhythmiksaal. Der grosse Turnhallenbau ist über einen überdachten Zugang mit dem Klassentrakt verbunden und bietet Platz für zwei Turnhallen mit Geräteräumen, Umkleiden, Duschen und WCs. Die einzelnen Gebäude sind verbunden durch grosse Freitreppen und mehrere Schulhöfe. (Bossy, 1975).





ABB. 15: DIE PUBLIKATION «ECOLE DU JURA» (VILLE DE FRIBOURG, 1975)

Die Publikation Ecole du Jura wurde ebenfalls von der Stadt Fribourg, anlässlich der Einweihung des neuen Schulhauses im Jura Quartier im Jahr 1975 herausgegeben (vgl. Abb. 15). Es ist unklar, wer den sehr knappen französischen Text geschrieben hat. Das 32 Seiten umfassende quadratische Heft (21 x 21 cm), welches fast das identische Format hat, wie jenes für die Schule im Schönberg, besteht hauptsächlich aus insgesamt 16 Schwarz-Weiss-Fotos der Schulanlage sowie 9 detaillierte Grundrisszeichnungen¹⁸. Auf drei der Aufnahmen vom Aussenbereich sind Schüler·innen zu sehen, auf den anderen Bildern nicht. Auf zwei Seiten ist kurz zusammengefasst, warum diese Schulanlage gebaut wurde, worin die architektonische Herausforderung bestand, und worin das technische und verkehrstechnische Konzept besteht. In Listen ist zusammengefasst, aus welchen Gebäuden und Räumen die neue Anlage besteht und wer sie realisiert hat.

Der kurze Text der Publikation bietet keinerlei Hinweise auf das pädagogische Konzept der Schulanlage, die insgesamt Platz bietet für 450 Primarschüler·innen und 150 Kindergartenkinder («Ecole enfantine»). Als Leser·in erfährt man lediglich, dass es neben den Klassenräumen für jeweils 28 Schüler·innen (max. 32) zwei Räume für Handwerksarbeiten, zwei Nähzimmer, einen Singsaal, ein Krankenzimmer, einen Rhythmiksaal sowie zwei Turnhallen

¹⁸ Leider sind die Grundrisse so klein, dass viele Details nicht lesbar sind.

gibt. Die Fotos und Grundrisse hingegen geben einen Einblick in das pädagogische Programm dieses Gebäudes. Die Fotos der Klassen bzw. Arbeitsräume wurden sehr wahrscheinlich vor der Eröffnung angefertigt. Keinerlei Material oder Dekoration deutet daraufhin, dass sich in diesen Räumen bereits einmal Schulkinder aufgehalten haben. Auf dem Foto eines Klassenraums sehen wir 3x5 Reihen Schulpulte, an denen jeweils zwei Stühle stehen und die alle in Richtung Tafel bzw. Lehrerpult ausgerichtet sind. Die eine Seite des Raums besteht aus Fenstern, die vom Boden bis an die Decke reichen. Diese Anordnung von Pulten findet sich auch auf dem Grundriss, der auf der gegenüberliegenden Seite abgedruckt ist.

5. Analyse der Schulanlagen

Im Gegensatz zu den Schulhäusern aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert sind alle vier hiervorgestellten Gebäude eher schlicht und verzichten weitgehend auf schmückende Elemente an den Aussenfassaden, es dominieren Flachdächer und eine generell einfache, funktionale und kostengünstige Bauweise. Dies deckt sich mit der damaligen kantonalen Planungsrichtlinien, die vorsah, dass einer Kindergartengruppe mit 15 Lernenden ein Raum von 70m², respektive einer Gruppe mit 20 Lernenden ein Raum mit 90m² zur Verfügung stehen muss. Für ein Normalzimmer auf Primarschulstufe war ein Klassenzimmer mit 70m² für maximal 32 Schüler·innen vorgesehen (Schaad, 1977).

5.1 Licht und Ruhe

Auffällig bei allen vorgestellten Anlagen ist, aber dass bei den hier untersuchten Schulanlagen Forderungen eine Rolle spielten, die schon im 19. Jahrhundert formuliert und an Schulhäuser gestellt wurden: Licht und Ruhe. Die Gebäude sind so ausgerichtet, dass die Klassenzimmer von Südosten her mit Tageslicht versorgt werden.¹⁹ Einerseits ist dies die optimale Ausrichtung, damit möglichst viel Tageslicht in die Klassenzimmer gelangt, ohne die Schüler·innen zu blenden oder die Klassenzimmer zu stark aufzuheizen, wie dies bei einer Ausrichtung in Richtung Südwest der Fall wäre. Andererseits spielt diese Beleuchtung vor allem eine Rolle, wenn die Pulte der Lernenden entsprechend im Klassenzimmer angeordnet sind: nämlich in Reihen und mit Blick nach Südwest. Dies ist die optimale Ausrichtung für Lernende, die schreibend oder lesend an ihrem Pult sitzen und Rechtshänder·innen sind, denn so wirft die Schreibhand keine Schatten auf das Papier (Schneeberger, 2005, S. 35).

Da die Gebäude in den 1960er und 1970er Jahren ausreichend mit künstlichen Lichtquellen ausgestattet waren, mag dies nicht besonders wichtig zu sein. Es ist aber so, dass die Trakte mit

¹⁹ Bei den Anlagen in den Freiburger Quartieren Jura und Schönberg ist dies nicht vollständig so umgesetzt worden. Die Anlage insgesamt (Jura) bzw. der Klassenzimmertrakt (Schönberg) sind aber insgesamt ebenso nach Südost ausgerichtet.

den Klassenzimmern entsprechend gebaut wurden und auch in den Publikationen darauf hingewiesen wird. So schreibt Oswald Aebischer, der Architekt des Schulhauses Ueberstorf, dass die Klassenzimmer «[...] alle, nach den heutigen Erkenntnissen in optimaler Orientierung nach Südosten gerichtet sind.» (Boschung, 1969, S. 25). Ähnlich klang es bereits bei Anlage in Wünnewil, wo auch alle Klassenzimmer «[...] optimal nach Südosten orientiert sind [...]» (Boschung, 1968, S. Der Klassenzimmertrakt der Anlage Schönberg war zwar insgesamt ebenfalls nach Südost ausgerichtet bzw. bildete dieser den südöstlichen Abschluss der Anlage. Doch waren nicht alle Klassenzimmer in diese Himmelsrichtung ausgerichtet. Stattdessen sorgte der winkelförmige Grundriss dafür, dass in jedem Klassenzimmer von einer zusätzlichen Seite Tageslicht einfällt. Auch in der Publikation zum Schulhaus Schönberg wurde explizit gemacht, dass die Klassenzimmer eine «optimale Besonnung» haben. Die Spezialräume dieser Anlage wurden durch Oberlichter mit Tageslicht versorgt. Dieses «hygienische Wissen», war also um das Jahr 1970 fest verankert und spielte bei der Planung der Schulhäuser offensichtlich weiterhin eine zentrale Rolle.

Neben der optimalen Versorgung mit Tageslicht war den Verantwortlichen der Aspekt der Ruhe sehr wichtig. Schon im kantonalen *Reglement für die Schulhausbauten* aus dem Jahr 1878 wurde festgesetzt, dass beim Bau von Schulhäusern auf Ruhe geachtet werden müsse. Die Nähe von Wirtshäusern, Käsereien oder geräuschvollen Werkstätten und Strassen sei zu meiden (Erziehungsdirektion, 1878, S. 4). Die hier untersuchten Schulanlagen wurden dementsprechend im Hinblick auf eine möglichst ruhige Umgebung geplant. Die Ruhe sollte einen ruhigen, sprich störungs- und ablenkungsfreien Unterricht garantieren. So wurde beispielsweise der Klassentrakt in Ueberstorf der Strasse abgewandt und in Blickrichtung einer Landwirtschaftszone errichtet. Die Anlage im Schönberg wurde zwar direkt an der Hauptstrasse in den Nachbarort Tifers gebaut. Allerdings so, dass das Gebäude mit den Klassenzimmern erstens möglichst weit von dieser Strasse entfernt und von dieser abgewandt und zweitens durch die Turnhallen im Norden – die direkt an der Strasse liegen – vom Strassenlärm abgeschirmt ist. Auch hier sollten die Blicke der Lernenden möglichst ins Grüne gehen. Die Anlage im Juraquartier wurde gar inmitten einer Grünanlage gebaut. Im Klassentrakt dieses Schulhauses wurde auch auf eine möglichst gute Akustik innerhalb der Räume geachtet.

5.2 Das Raumprogramm

Was das Raumprogramm der Schulanlagen in Wünnewil und Ueberstorf angeht, lässt sich nur wenig aus den Quellen erfahren, dafür sind auch die Grundrisse zu rudimentär. Was wir wissen, ist dass alle Schulanlagen dezidierte sogenannte Normalklassenzimmer hatten, die für maximal 32 Lernende ausgelegt waren. Neben diesen Klassenzimmern gab es in den Schulhäusern sogenannte «Spezialräume» und Turnhallen. Die Spezialräume waren mit Nähmaschinen

ausgestattete Handarbeits- und mit Werkzeug zur Holzbearbeitung ausgestattete Handfertigkeitsräume. Für den Kindergarten der Jura-Schule gab es einen Rhythmik-Raum. Zusätzlich zu den Klassenzimmern und den Spezialzimmern gab es in den Schulen aber keine weiteren Flächen oder Räume, die man für den Unterricht hätte nutzen können. Zwei Klassenzimmer im Klassentrakt der Schönberg-Schule waren zwar jeweils um eine Halle gruppiert, diese diente aber als Garderobe und Zugang vom Treppenhaus zu den Klassenzimmern. Es gab in diesen Schulen keine Mehrzweckräume oder sonstige Flächen, die für Gruppenarbeit oder andere Unterrichtsformen nutzbar gewesen wären.

In den beiden Schulhäusern in der Stadt Freiburg waren die Klassenzimmer quadratisch. Im Text zum Schulhaus Schönberg steht dazu explizit, dass die quadratischen und zweiseitig belichteten Klassenzimmer eine «[...] Anordnung der Bänke auf vier Reihen» erlauben. Denn, «Dies gewährt dem Lehrer leichtere Kontrolle und besseren Kontakt zu den Schülern.» (Schaller, 1970, Der Klassentrakt²⁰). Hier wird der disziplinierende Aspekt dieses Schulbaus deutlich. Quadratische oder auch rechteckige Zimmer verleiten zu einer solchen Anordnung der Pulte. Die Reihung der Pulte wiederum erleichtert es Lehrpersonen, sich zwischen den Pulten zu bewegen, während sie es Schüler·innen erschwert, miteinander in Kontakt zu treten. So wirken diese Räume disziplinierend (Knutti-Fiechter, 1997, S. 376; Hnilica, 2010). Hinzukommt, dass diese lineare und symmetrische Anordnung entindividualisierend wirkt (Hackl, 2010, S. 186). Vor allem aber stehen derartige Einrichtungen von Klassenzimmern für Unterricht, der lehrpersonenzentriert ist (Egger, 2020, S. 137-38). Vier Reihen à vier Pulten sind auch auf den Grundrissen der Schulen Schönberg und Jura abgebildet, interessanterweise aber nicht auf dem einzigen Foto aus einem der Klassenzimmer der Schule im Schönberg.

Auf dem Foto in der Publikation zur Schulhausanlage Schönberg ist eines der Klassenzimmer von innen zu sehen. Die Schüler·innen sitzen jeweils zu zweit an Pulten, die in einer Art «V» in Richtung der Tafel ausgerichtet sind. Die Stuhl- und Tischbeine sind aus Metall die Sitzflächen und die Oberfläche der Tische aus Holz oder Kunststoff gefertigt. Die Möbel sind zwar weit entfernt von den Schulbänken des 19. Jahrhunderts, wirken aber dennoch schwer und nicht so, als könne man diese einfach im Raum bewegen. In jedem Fall nicht so beweglich, wie das «bewegliche Mobiliar», welches bereits in den 1930er Jahren für ein Schulhaus in Biel entworfenen worden war (Haupt, 2018). Leicht bewegliches Mobiliar ist wichtig, um auch in anderen Lernformen zu arbeiten. Lehrpersonen und Lernende müssen in der Lage sein, das Mobiliar möglichst schnell zu verschieben um verschiedenen Anordnungen zu realisieren (Haupt, 2018).. Die Lehrerin auf dem Foto steht oder bewegt sich im Raum vor den

²⁰ Da die Publikation *Groupe scolaire du Schœnberg* keine Seitenzahlen hat, wird hier jeweils die Überschrift des Absatzes angegeben.

Schüler·innen. Da viele der Schüler·innen ihre Arme strecken, wirkt es so, als hätte die Lehrerin gerade eine Frage gestellt. Die Anordnung der Pulte bzw. der Kinder im Raum ist nicht nur interessant, weil wir hier ein Klassenzimmer sehen, in dem die Pulte nicht «in Reih und Glied» angeordnet sind. Mit dem so entstehenden Winkel vor der Tafel greift diese Ordnung der Pulte in gewisser Weise die Struktur des Gebäudetrakts mit den Klassenzimmern bzw. der gesamten Schulanlage auf. Und dennoch sind die Pulte der Lernenden deutlich auf die Lehrperson hin ausgerichtet, im Grund noch stärker als sie dies bei einer Anordnung in Reihen wären.

Wie die Lehrpersonen, die an dieser Schule unterrichtet haben, die Pulte in den Klassenzimmern lässt sich nicht ermitteln. Doch zeigt sich an dieser Anordnung von Pulten in einem Klassenzimmer nicht nur der disziplinierende Effekt, den Räume haben können. Eine solche Anordnung sagt uns auch etwas über die pädagogischen oder didaktischen Vorstellungen jener Zeit bzw. der Verantwortlichen Personen. Ein solcher Klassenraum und ein solches Schulhaus, welches ausserdem neben den Klassenräumen keine weiteren – flexibel nutzbaren – Räume vorsieht, wurde gebaut für einen Unterricht, der auf die Lehrperson zentriert ist. In den Raumvorstellungen sitzen die Lernenden in Reihen und schauen in Richtung einer Lehrperson, die *unterrichtet* und zwar im Sinne von einer Vermittlung von Wissen (Koutamanis & Majewski-Steijns, 2011). Solche Räume und Gebäude sind nicht gebaut für kooperative Lernformen und ko-konstruktives Lernen. Obwohl das Arbeiten in Gruppen um 1970 kein neuer Gedanke der Schuldidaktik war, scheint dies beim Bau der Schulanlagen also keine Rolle gespielt zu haben.

Stattdessen wurden in den Klassenräumen im Schönberg Fernseh- und Radioanschlüsse angebracht, um «[...] der künftigen Entwicklung der Schulmethodik gerecht (zu werden)» (Schaller, 1970, Der Klassenzimmertrakt). An diesem Satz ist erkennbar, dass Methodik und Didaktik vonseiten des Architekten vor allem technisch gedacht wurden. In seiner Vorstellung – so ist zu vermuten – würden die Lernenden in Zukunft nicht nur Lehrpersonen, sondern, technisch vermittelt, über das Radio und den Fernseher beschult werden.

Zum Raumprogramm einer Schule gehören nicht nur Klassen- und Spezialräume. Alle vier Schulen wurden mit Turnhallen ausgestattet: die Anlagen in Wünnewil und Ueberstorf jeweils mit einer, diejenigen in der Stadt Freiburg jeweils mit zwei Turnhallen. Hinzu kamen noch, mit Ausnahme der Schule im Jura-Quartier, Sportplätze für das Turnen unter freiem Himmel. Zu den Turnhallen gehörten jeweils Geräteräume, Umkleiden, Duschen und WC-Anlagen. Somit waren die Turnhallen ein beträchtlicher Kostenfaktor beim Bau dieser Schulanlagen. Zwar werden Turnhallen auch von Vereinen genutzt und bringen den Gemeinden so einen entsprechenden Mehrwert. Gleichwohl verweist der Bau der Turnhallen auch auf den Stellenwert des Sportunterrichts zu jener Zeit. Im Schulzentrum Schönberg wurde sogar «[...] ein

waldähnlichweicher Boden eingebaut, der das häufig verbannte barfüssige Turnen erlaubt.» (Schaller, 1970, Der Turnhallentrakt).

Ein weiterer wichtiger Teil des Schulraums ist der Aussenbereich: die Pausenhöfe, Zugänge und Grünflächen. Bei den vier Schulen spielen die Aussenbereiche eine Rolle, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Grünanlagen bzw. die Errichtung von Schulhäusern in parkähnlichen Anlagen waren ein zentrales Element der Pavillonschule. Die Lernenden in den immer dichter bebauten Städten sollten Zugang zur Natur haben, die Schule sollte Räume für Freiluftpädagogik bieten. In den rural geprägten Dörfern Wünnewil und Ueberstorf waren dies keine wichtigen Anliegen. So beschränkten sich diese beiden Schulanlagen auch auf Pausenplätze, Turnplätze und Leichtathletikanlagen. Darüber hinaus hatten die Aussenbereiche vor allem eine ästhetische Funktion, wenn Boschung für das Schulhaus in Ueberstorf schreibt: «Bald werden schöne Gartenanlagen, zwei Findlinge, ein kunstvoll in Stein gehauener Brunnen sowie eine Wandplastik Platz und Gebäude schmücken.» (Boschung, 1969, S. 20)». Dieses Zitat ist auch insofern bemerkenswert, da hier erstmalig etwas über die konkrete Gestaltung der Anlage gesagt wurde. Allerdings nur über den Aussenbereich der Schule. Man erfährt also mehr darüber, wie die Anlage rund um das Schulhaus herum gestaltet wird, als über die Räumlichkeiten *in* der Schule.

Die Funktion des Aussenbereichs des Schulzentrums Schönberg sollte offenbar über die Ästhetik hinausgehen. Laut dem Architekten der Anlage wurde der – von den drei Gebäudegruppen Turnhallen, Klassenzimmer- und Spezialzimmertrakt – eingerahmte Pausenplatz «[...] wie ein kleiner Dorfplatz konzipiert [...]» (Schaller, 1970, Kleine Baugeschichte). Dieser Platz besteht aus mehreren Freitreppen, Stützmauern, einem Brunnen und einem kleinen Freilufttheater. Was den Zugang zur Natur betrifft, eignet sich dieser Aussenbereich nicht. Dazu ist er zu stark versiegelt. Wie auf einem weiteren Foto aus der Dokumentation zum Schulzentrum zu sehen, eignet sich der Pausenhof aber dennoch für den Unterricht im Freien. Auf einer der grossen Treppen (oder den Zuschauerrängen des Freilufttheaters) sehen wir eine Lehrerin mit einer Klasse. Da die Schüler·innen in Hefte oder Bücher schauen, bzw. diese auf ihrem Schooss halten, ist zu vermuten, dass hier Unterricht im Freien stattfand.

Am ehesten an eine Pavillonschule erinnert das Schulhaus im Jura-Quartier. Allerdings nur im Hinblick darauf, dass es tatsächlich inmitten einer parkähnlichen Anlage gebaut wurde und der Aussenbereich somit von hohen Bäumen und viel Grünfläche gekennzeichnet ist.

5.3 Massstäblichkeit

Das Schulzentrum Schönberg war eine grosse Schulanlage. Mit den 24 Klassenzimmern für maximal 32 Lernenden, bot die Schule Platz für über 700 Schüler·innen. Wahrscheinlich war es dem Architekten deswegen so wichtig, die «Massstäblichkeit» der Anlage zu unterstreichen. Der erste Satz der Dokumentation der Schulanlage lautet: «Das Projekt der Schulhausanlage wurde die Realisierung einer funktionellen Anlage im kindlichen Masstab und einer harmonischen Anpassung ins natürliche Gelände, ausgerichtet.». Der Aspekt der «Massstäblichkeit» war spätestens seit den 1950er Jahren ein wichtiges Thema im Schulhausbau in der Schweiz (Beckel, 2003). «Kleine Kinder - kleine Schulen: dies war in den 1940er- und 1950er-Jahren eine weit verbreitete Forderung», so Martin Tschanz (S. 23, 2003). Die Forderung nach Massstäblichkeit oder kindgerechter Architektur war eine Reaktion auf jene grossen – oder wie es ein Zürcher Architekt 1946 formulierte, «mammutartigen», um die Jahrhundertwende, in Städten gebauten Schulhäuser (Furrer, 1946, S. 113). Ein Zürcher Stadtbaumeister erkannte, dass kleine Kinder Räume episodisch wahrnehmen und noch nicht in der Lage sind, sich an «abstrakten Organisationsstrukturen zu orientieren» (Tschanz, 2003, S. 23). Das heisst, dass sie zwar einen Raum in einem Gebäude wiederfinden, von aussen aber nicht zeigen können, wo er sich im Gebäude befindet. Diese wurde auch bei der Planung des Klassentrakts berücksichtigt. Hierzu schrieb Schaller: «Jede Winkelseite hat einen eigenen Eingang mit 12 Schulzimmern. Diese Aufteilung wirkt einer zu starken Massierung der Schüler entgegen und erlaubt die Verkehrsflächen dem kindlichen Masstab anzupassen.» (Schaller, 1970, Der Klassenzimmertrakt). Es geht also beim Masstab um die Grösse der «Verkehrsflächen», also der Flure und Treppenhäuser und nicht darum, die Architektur darüber hinaus an die Bedürfnisse von Kindern anzupassen. An dieser Stelle wird auch wieder der disziplinierende Aspekt der Architektur deutlich. Der «Massierung» der Schüler·innen soll mit dem Ziel von Ordnung und Disziplin «entgegengewirkt» werden. Die «Verteilung der Körper» soll möglichst gut überblick- und erfassbar sein, indem sie an verschiedenen Orten (Eingängen, Stockwerken, Räumen) gesammelt werden (Knutti-Fiechter, 1997, S. 375). Auch für die Schulanlage in Wünnwil wurde vom Architekten Oswald Aebischer reklamiert, dass der Bau «[...] dem Maßstab des Kindes und der Umgebung angepaßt (wurde)» (Boschung, 1968, S. 23).

Die vier Schulhäuser sind keine Pavillonanlagen, wenn wir von einem Idealtyp des Pavillonschulhauses ausgehen: Einstöckige, maximal zweigeschossige Gebäude in einer parkähnlichen Umgebung mit direktem Zugang nach Draussen für alle Klassen. Gleichwohl sind in den Schulanlagen Elemente davon wiederzuerkennen: Wie oben angedeutet, besteht hier ein offensichtlicher Unterschied zum klassischen Schulhaus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese Schulhäuser bestanden in der Regel aus einem einzigen, häufig auch gewollt imposanten, wenn nicht gar monumentalem und streng symmetrischem Baukörper. Häufig waren sogar

unterschiedliche Schultypen unter einem Dach versammelt. Bei den Schulhäusern in Wünnewil, Ueberstorf, dem Schönberg und Jura Quartier hingegen wurden die verschiedenen Räume auf mehrere Baukörper verteilt. Dies liegt zwar auch daran, dass neue Räume, wie Turnhallen und Spezialräume geschaffen werden mussten. Durch die Verteilung auf mehrere Baukörper sind die Schulanlagen aber tatsächlich differenzierter und wirken weniger imposant. Im Fall der Schulhäuser Schönberg und Wünnewil und dem Kindergarten der Jura-Schule wurde auch die Symmetrie früherer Schulhäuser bewusst unterlaufen.

5.4 Funktionalität vs. Repräsentation

Die Schulhäuser im 19. Jahrhundert und bis ins frühe 20. Jahrhundert waren häufig Repräsentativbauten, insbesondere was die Fassade dieser Gebäude angeht. Gemeint ist damit, dass diese Schulhäuser im Hinblick auf ihre Fassade, aber auch durch ihre oben erwähnte Monumentalität beeindrucken sollten. Als öffentliche Gebäude symbolisierten diese Bauten den Staat und seinen Herrschaftsanspruch. Bei den hier untersuchten Schulhäusern könnte man zum Schluss kommen, dass es keine repräsentativen, sondern rein funktionale Schulhäuser sind. Die Funktionalität der Gebäude stand klar im Vordergrund. Dies wird in den Festschriften unterstrichen, wenn die Gebäude beispielsweise als «zweckmässig», «zweckdienlich», «ohne Luxus» (Boschung, 1969; Boschung 1968), als «funktionelle Anlage» oder «durch Schlichtheit charakterisiert» (Schaller, 1970) beschrieben werden. Und tatsächlich wirken die hier untersuchten Gebäude schlicht und sachlich, vor allem was ihre Fassaden angeht, die häufig von rohem Beton (Schönberg und Wünnewil) und grossen Fensterfronten (Jura) dominiert werden.

Mit dieser Schlichtheit wurde aber keineswegs der repräsentative Anspruch von Schulbauten aufgegeben. Nur stehen die Anlagen der 1960er und 1970er Jahre für etwas anderes: Die hier untersuchten Anlagen verlangen nach einer hochtechnisierten Bauweise, was in der Architektur sichtbar wird. Die Schulhäuser wurden beispielsweise in Hanglagen gebaut. Zum Schulhaus Ueberstorf schreibt der Architekt Aebischer: «Infolge der Hanglage (West-Hang) waren zur Schaffung der Pausen- und Turnplätze grössere Erdbewegungen nötig, welche jedoch mit den heutigen Mitteln leicht realisierbar sind.» (Boschung, 1969, S. 25). In der Publikation zum Schulzentrum Schönberg wird ebenfalls auf die «Verwertung der heute zur Verfügung stehenden Baumethoden.» verwiesen (Schaller, 1970, Kleine Baugeschichte). Die Anlage wurde auf einer Parzelle errichtet, die ein Gefälle von immerhin 10% aufweist. Sichtbar wird dieses Gefälle beispielsweise durch den gestaffelten Pausenhof mit den zahlreichen Freitreppen. Auch der Turnhallentrakt wurde dem Gefälle angepasst, indem die beiden Turnhallen jeweils um ein halbes Stockwerk verschoben sind. Der «Spezial-Klassentrakt» ist durch die Anpassung an das Gelände besonders komplex ausgefallen. Teilweise befinden sich die Räume im Untergeschoss, werden aber durch Oberlichter mit Tageslicht versorgt. Hier befindet sich auch ein Lager des

städtischen Bauamtes und der Polizei, welches durch eine eigene Zufahrt erreichbar ist. Kurz, das Gebäude wurde zwar dem Gefälle des Geländes, gleichzeitig aber das Gelände in eindrucksvoller Weise an die Bedürfnisse der Anlage angepasst. Auch das Jura Schulhaus ist an einem Hang errichtet und zeigt deutlich die Möglichkeiten auf, die durch die Verwendung von Stahlbeton entstanden sind. So verfügt die grosszügige Zivilschutzanlage, inklusive Kriegsfeuerwehrstation und Sanitätsposten über eine eigene Zufahrt. Und auch unter dem Schulkomplex Schönberg befindet sich eine Zivilschutzanlage, in der 300 Menschen während vierzehn Tagen versorgt werden können. In dieser Hinsicht symbolisieren die Anlagen die technische Machbarkeit jener Zeit.

Gleichzeitig standen die Schulanlagen für die Investition ihrer Gemeinden in die Bildung und damit in ihre eigene Zukunft und für ihre Opferbereitschaft. Nicht umsonst wird immer wieder auf die hohen Investitionskosten verwiesen. In diesem Sinne waren die Schulanlagen auch in ihrer Nüchternheit Repräsentationsbauten. So bezeichnet der Gemeindeschreiber und Präsident der Baukommission Moritz Boschung den Neubau als «geweihtes Heiligtum des Studiums» und äussert die Hoffnung dass «[...] Kirche und Schulhaus auf immer die beiden Hauptakzente und beherrschenden Gebäude im Dorfbild bleiben [...]» (Boschung, 1969, S. 2). Auch der Umstand, dass wir aus der Festschrift nichts darüber erfahren, wie dieses Schulhaus von Innen aussieht, unterstreicht, wie zentral die äussere Wirkung der Anlage für die Autoren war.

6. Schluss

Die hier untersuchten Schulanlagen wurden zu einer Zeit gebaut, als in der Schweiz darüber diskutiert wurde, wie zeitgemässe Schularchitektur aussehen sollte. In diesen Debatten ging es einerseits darum, flexible Bauten zu errichten, andererseits sollte grundsätzlich anderer Unterricht ermöglicht werden – Unterricht, der weniger lehrpersonenzentriert ist und kooperative Lernformen mitdenkt. Diese Ideen sind in den hier untersuchten Schulanlagen nicht zu erkennen. Weder sind die Gebäude flexibel, noch ermöglichen sie – soweit dies rekonstruierbar ist – kooperative Lernformen. Die Anlagen und ihr Raumprogramm entsprachen, soweit dies erforscht werden konnte, Schularchitekturen, die Bildungsprozesse bevorzugen, die einer wie Böhme es formuliert «Disziplinar- und Formationspädagogik» entsprechen (2012, S. 219).

Die Schulhäuser in Ueberstorf, Wünnewil, Schönberg und Jura wurden als Schulanlagen geplant und gebaut. Sie bestehen nicht, wie frühere Schulhäuser aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert aus einem einzigen Gebäude, sondern aus einer Ansammlung mehrerer Gebäude. Es ist zu sehen, dass hier, um 1970 herum, ein neues Typ Schulgebäude entstand: die Schulanlage. Diese bestand aus mehreren voneinander getrennten Gebäuden, die häufig um einen Pausenplatz herum

angeordnet waren. Dies liegt am erweiterten Raumprogramm, dass die Schulgebäude im Laufe des 20. Jahrhunderts erfüllen mussten. Zu diesem erweiterten Raumprogramm gehören vor allem Turnhallen, aber auch Spezialräume wie Singsäle und Werk- oder Handarbeitsräume. Zudem beherbergen die hier besprochenen Schulanlagen weitere Räume für die Öffentlichkeit wie Zivilschutzanlagen oder Lokale für Polizei, Strassenamt oder Ähnliches.

Die zur Eröffnung der Gebäude erschienenen Dokumentationen und Festschriften machen sichtbar, welche Vorstellungen die Verantwortlichen von gelungenen Schulanlagen, aber auch von Schule und Erziehung hatten. Die Verfasser sahen in geeigneten, zeitgemässen Schulhäusern vor allem Anlagen, die Schulraum an einem zentralen Ort schaffen, dabei aber nicht zu gross, sondern *massstäblich* wirken und funktional sind. Diese Überlegungen beschränken sich – abgesehen vom erweiterten Raumprogramm – auf das Äussere dieser Schulgebäude. Wie das Lehren und Lernen in diesen Gebäuden aussehen sollte, darüber lässt sich mithilfe dieser Quellen nur wenig aussagen.

Es ist auffällig, dass gerade in diesen Festschriften anderen Details wesentlich mehr Raum gegeben wurde. Interessant ist beispielsweise die vielfache Verwendung der Begriffe des Zweckbaus, oder der Zweckmässigkeit, die vor allem in der Festschrift zur Einweihung des Schulhauses in Ueberstorf auffällt. Denn es wird über die Feststellung hinaus, dass es sich um einen Zweckbau handelt, nie ausbuchstabiert, was genau der Zweck dieses Baus ist. Sinn und Zweck eines Schulhauses ist die Beschulung oder der Unterricht, aber wie der Unterricht und dieses neue Gebäude zusammenhängen oder sich gegenseitig beeinflussen wird nicht näher erläutert. Die baulichen Voraussetzungen für gelingendes Lehren und Lernen sehen die Verantwortlichen hauptsächlich in der optimalen Beleuchtung und in der Vermeidung von Lärm und Unruhe.

Zur selben Zeit war man andernorts in der Schweiz bereits einen Schritt weiter. Schaad konnte zeigen, dass in den Jahren 1967 bis 1977 in anderen Kantonen Schulen gebaut wurden, bei denen das Baukonzept auf ein vorher definiertes pädagogisches Konzept abgestimmt werden musste. Das 1972 fertiggestellte Primarschulhaus Lindenhof in Will, im Kanton Sankt Gallen wurde so geplant, dass für jeweils zwei Klassen ein Mehrzweckraum zur Verfügung steht, in dem zwei Lehrpersonen zusammenarbeiten. Die 1976 eingeweihte Erweiterung der Schulanlage Tscharnergut in Bern wurde von Anfang an so geplant, dass das Schulhaus primär eine Grundfläche zur Verfügung stellt, die mittels flexibler, nicht tragender Wände, immer wieder angepasste Räumlichkeiten ermöglicht. Das Ziel war hier die Forderungen umzusetzen und einen Bau zu erschaffen, der auch später, mit damals noch unbekannten Unterrichtsformen nutzbar sein oder eine gänzlich andere Nutzung ermöglichen würde (Schaad, 1977).

Abschliessend lässt sich sagen, dass es im Kanton Freiburg vor allem darum ging, schnell und kostengünstig dringend benötigten Schulraum für eine wachsende Anzahl Kinder und Jugendlicher zu schaffen.

6. Ausblick

Schulbauten sind, was die Bausubstanz angeht, von hoher Qualität und zeugen von Beständigkeit (Egger, 2020). Auch die hier untersuchten Schulanlagen werden grösstenteils heute noch als Schulgebäude genutzt. Obschon die Häuser und -Anlagen in den vergangenen 50 bis 60 Jahre wenige Änderungen an der Bausubstanz erfahren haben, lässt sich dies nicht gleichermassen für den Sinn und Zweck feststellen, für den die Gebäude geplant wurden: Schule und Unterricht. Viele Schulanlagen sind, trotz ihres beachtlichen Alters, bis heute prägend. Für die Schulstandorte insgesamt aber auch für Kinder, die hier zur Schule gehen und das Lehrpersonal, welches dort unterrichtet. Es wäre interessant, zu erforschen, wie diese Gebäude umgebaut, angebaut und für die heutige Nutzung angepasst werden, um den Anforderungen des 21. Jahrhunderts zu genügen.

7. Literatur und Quellen

7.1 Quellen

Aebischer, E., Tinguely, V., Aebischer, O. (1968, 11. Oktober). Wünnewil erhält die vierte Sekundär schule des Sensebezirkes. *Freiburger Nachrichten*, Nr. 237, Jg. 105, S. 9-11.

Boschung, M. (1969). *Neues Schulhaus Ueberstorf: Herbst 1969*. Paulusdruckerei.

Boschung, E. (1968). *Zur Eröffnung der neuen Schulhausanlage Wünnewil – Herbst 1968*. Paulusdruckerei

Burckhardt, L. (1967). Schulhäuser. *Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art*. 54(7), S. 393. <http://doi.org/10.5169/seals-42060>

Commune de Givisiez (Hrsg.). (1993). *Inauguration Centre scolaire Commune de Givisiez*. Imprimerie Oertig.

Ducrest, F. & Vonlanthen, H. (1975). *Ecole normale du canton de Fribourg Inauguration 1975 – Einweihung 1975 Lehrerseminar des Kantons Freiburg*. Paulusdruckerei.

Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg. (1878). *Reglement für die Schulhausbauten*. Impr. L. Fragnière.

Gross, R. (1963). Pädagogischer Schulbau. *Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art*. 50(6), S. 209-216. <http://doi.org/10.5169/seals-87070>

mw. (1968, 17. Oktober). Primär- und Sekundarschulanlage Wünnewil eingeweiht. *Freiburger Nachrichten*, Nr. 242, Jg. 105, S. 11-12.

Schaller, G. (1970). *Groupe scolaire du Schoenberg*. Ville de Fribourg.

Steinegger, J.-C. (1967). Schulhausbau und neue Lehrmethoden. *Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art*. 54(7), S. 394-398. <http://doi.org/10.5169/seals-42061>

Ville de Fribourg. (1975). *Ecole du Jura*. Imprimerie St.-Paul.

Ville de Fribourg, Service d'urbanisme et d'architecture. (2013a). *École enfantine de la Heitera : agrandissement du centre scolaire 2011-2013*.

Ville de Fribourg, Service d'urbanisme et d'architecture. (2013b). *École enfantine et primaire du Botzet : agrandissement du centre scolaire 2011-2013*.

7.2 Literatur

Aigner, B. (2007). Gebaute Pädagogik. Pilotprojekt «Freiräume und Kinderträume». in: J. Watschinger & J. Kühebacher (Hrsg.), *Schularchitektur und neue Lernkultur. Neues Lernen – Neue Räume. Ein Projekt des Pädagogischen Instituts für die deutsche Sprachgruppe*, Bozen (S. 87-114). h.e.p.

Basset, C. (2008). Architecture du bâtiment scolaire : influences sur la capacité d'apprentissage et comportement des adolescents au secondaire 1. Mémoire de Master présenté à la Faculté des lettres de l'Université de Fribourg.

Bilstein, J. (2007). Hör-Räume – Seh-Räume. Zur Real- und Imaginationsgeschichte von Schulbauten. In: K. Westphal (Hrsg.), *Orte des Lernens. Beiträge zu einer Pädagogik des Raumes* (S. 95-120). Juventa.

Baudin, H. (1907). *Les constructions scolaires en Suisse*. Éditions d'Art et d'Architecture.

Baudin, H. (1917). *Les nouvelles constructions scolaires en Suisse*. Ed. d'Art et d'Architecture.

Beckel, I. (2003). Erziehungslaboratorium, Wohnstube oder Gemeinschaftszentrum? : zur Diskussion um das richtige Schulhaus im 20. Jahrhundert. *Werk, Bauen + Wohnen*, 90 (1/2 Schulhäuser = Ecoles = Schools) S. 6-9. <http://doi.org/10.5169/seals-67043>.

Böhme, J. (2012). Schulräumliche Ordnungsparameter der Disziplinierung. In: H. Schröteler-von Brandt, T. Coelen, A. Zeisig & A. Ziesche (Hrsg.), *Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten* (S. 218-231). transcript.

Braster, S., Grosvenor, I., del Mar del Pozzo Andrés, M. (Hrsg.). (2011). *The black box of schooling: a cultural history of the classroom*. P.I.E. Peter Lang.

Buchs, R. (1988). Schulen und Schulhäuser. *Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde*.

Custer, W. & Eckstein, H. (1952). Erfolge und Aufgaben im Schulbau = Construction d'écoles réussites et problèmes = Successes and problems of school buildings.

Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift, 6 (4), S. 179-183. <http://doi.org/10.5169/seals-328264>

Dangel, K. & Kurz, D. (2004). 100 Jahre Reformdiskussion. In: Hochbaudepartment der Stadt Zürich (Hrsg.), *Schulhausbau : der Stand der Dinge : der Schweizer Beitrag im internationalen Kontext* (68-83). Birkhäuser.

Egger, J. (2020). *Häuser machen Schule. Eine architektursoziologische Analyse gebauter Bildung*. Springer VS.

Furrer, C. (1946). Wandlungen im Schulhausbau. *Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen*, 32, S. 109-119. <http://doi.org/10.5169/seals-44561>

Göhlich, M. (2009). Schulraum und Schulentwicklung: ein historischer Abriss. In: J. Böhme (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums* (S. 89-102). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Grossrieder, H. (1980). *Das Kollegium Sankt Michael*. Paulusverlag.

Hackl, B. (2009). Space oddity. Schularchitektur zwischen Funktionalismus und Animation. *Pädagogische Korrespondenz* 40, S. 98-115. <https://doi.org/10.25656/01:5727>

Hackl, B. (2010). True Lies – Über die Dilemmata einer reformpädagogischen Aneignung tayloristisch entworfener Lernräume, in: R. Egger & B. Hackl (Hrsg.), *Sinnliche Bildung?*

Pädagogische Prozesse zwischen vorprädikativer Situierung und reflexivem Anspruch (S. 141-162). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Haupt, I. (2018). Form follows curriculum? *Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera*, 69 (3), S. 4-15.
<http://doi.org/10.5169/seals-816502>

Helfenberger, M. (2013). *Das Schulhaus als geheimer Miterzieher: normative Debatten in der Schweiz von 1830 bis 1930*. Haupt Verlag.

Heller, & Fornet, M. (1997). *La cage dorée : de la chambre d'école au groupe scolaire : deux siècles d'architecture vaudoise*. Ed. Ketty & Alexandre.

Heller, G. (2014) Schulhäuser, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 08.12.2011, übersetzt aus dem Französischen. Online unter <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010399/2011-12-08/>, konsultiert am 10.03.2023.

Hnilica, S. (2010). Schulbank und Klassenzimmer – Disziplinierung durch Architektur. In: R. Egger & B. Hackl (Hrsg.), *Sinnliche Bildung? Pädagogische Prozesse zwischen vorprädikativer Situierung und reflexivem Anspruch* (S. 141-162). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hochbaudepartement Stadt Zürich (Hrsg.) (2008). *Schulhäuser der Stadt Zürich. Spezialinventar Archäologie und Denkmalpflege*. https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau/archaeo_denkmal/denkmal/bestandesverzeichnisse/schulhaeuser.html, konsultiert am 12.03.2023.

Hochbaudepartment der Stadt Zürich (Hrsg.). (2004). *Schulhausbau : der Stand der Dinge : der Schweizer Beitrag im internationalen Kontext*. Birkhäuser.

Holert, T. (2020). Politik des Lernens, Politik des Raums. Der Bildungsschock der 1960er und 1970er Jahre. In: T. Holert & Haus der Kulturen der Welt (Hrsg.), *Bildungsschock : Lernen, Politik und Architektur in den 1960er und 1970er Jahren* (S. 14-64). De Gruyter.

Illi, M. & Heller, G. (2014). Hygiene, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 17.12.2014. Online unter <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016310/2014-12-17/>, konsultiert am 10.03.2023.

Jordan, M. (2010). *Le siècle du Palais scolaire brocois : 1910-2010*. Editions de l'Etoile sur le pont.

Kajetzke, L. & Wilde, J. (2013). Starre Pult-Lehrer und flexible Tisch-Schüler. Über Dinge, Bewegung und Macht in konventionellen und flexiblen Klassenzimmern. In: W. Schöning & C. Schmidlein-Mauderer (Hrsg.), *Gestalten des Schulraums: Neue Kulturen des Lernens und Lebens* (S. 163-182). hep.

Knutti-Fiechter, H. (1997). Bausteine unserer Schulhäuser: Der zu Stein gewordene Schulgeist. In: H. Badertscher, & H.-U. Grunder (Hrsg.), *Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien* (S. 357-380). Paul Haupt.

Koutamanis, A. & Majewski-Steijns, Y. (2011). An Architectural View of the Classroom. In S. Braster, I. Grosvenor, M. del Mar del Pozzo Andrés (Hrsg.), *The black box of schooling: a cultural history of the classroom*. P.I.E. Peter Lang.

Nashed, L. & Hönig, R. (2018) *Grundrissfibel Schulbauten : 30 Architekturwettbewerbe in der Schweiz 2001-2015*. Edition Hochparterre.

Niederhauser, V. (2015). Die Schulanlagen des «Sachlichen Bauens» in Bern : Schulhausbau zwischen 1945 und 1956. *Heimat heute / Berner Heimatschutz*. <http://doi.org/10.5169/seals-836369>

Maillard, A. (1994). *L'école primaire fribourgeoise durant les décennies 1940-1970*. Impr. Saint-Canisius.

Marolf, S. & Dischl, J. (2018). Repräsentativer Schulhausbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – Zwei Beispiele aus der Stadt Luzern und der Stadt Zürich. *Historia Scholastica*, 4 (1), 47-58.

Oberhänsli, T. (1996). *Vom „Eselstall“ zum Pavillonschulhaus: Volksschulhausbauten anhand ausgewählter Luzerner Beispiele zwischen 1850 und 1950*. Sticher Printing AG

Raschke, E.-C. (1997). *Der Kölner Schulbau im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Fünfziger Jahre*. Hochschulschrift. Bonn.

Rieger-Ladich, M. & Ricken, N. (2009). Macht und Raum: Eine programmatische Skizze zur Erforschung von Schularchitekturen. In: J. Böhme (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums* (S. 186-203). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rittelmeyer, C. (1994). *Schulbauten positiv gestalten: wie Schüler Farben und Formen erleben*. Bauverlag.

Roth, A. (1958). Kurze Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Schulbaus. *Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art*, 45 (9), S. 312-315.
<http://doi.org/10.5169/seals-35074>

Schaad, J. E. (1977). *Schulbau in der Schweiz*. Institut für Hochbauforschung ETHZ

Schneeberger, E. (2005). *Schulhäuser für Stadt und Land : der Volksschulhausbau im Kanton Bern am Ende des 19. Jahrhunderts*. Historischer Verein des Kantons Bern.

Schönenberger. (2013). Raum in der Schule : das Klassenzimmer als gebaute Pädagogik. Masterarbeit. Freiburg/Fribourg.

Schöpfer, H. (1975). Der Architekt Johann Jakob Weibel (1812-1851) und seine Schulhausbau in Murten: eine Vorstudie. *Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera*. 26(2), S. 168-175.
<http://doi.org/10.5169/seals-393183>

Spycher, E. (2019) *Bauten für die Bildung. Basler Schulhausbauten von 1845 bis 2015 im schweizerischen und internationalen Kontext*. Basel: Schwabe Verlag.

Stadler, H. & Grunder, H.-U. (2012). Schulwesen, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 21.11.2012. Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010396/2012-11-21/>, konsultiert am 28.03.2023.

Stadler-Altmann, U. (2016). Gebaute Umgebung als Lernumgebung: Haben Schulgebäude und Klassenzimmer Einfluss auf Lehren und Lernen? In: U. Stadler-Altmann. *Lernumgebungen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Schulgebäude und Klassenzimmer*. S. 49-68. Barbara Budrich.

Tschanz, M. (2003) Städte im Kleinen : typologische Neuerungen im Schulhausbau. *Werk, Bauen + Wohnen*, 90 (1/2 Schulhäuser = Ecoles = Schools), S. 20-25. <http://doi.org/10.5169/seals-67046>.

Vaucher, J. (1982-1983). Zur Schulgeschichte von Tavers. *Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks (und der benachbarten interessierten Landschaften)*, 52 (1982-1983), 127-145. <http://doi.org/10.5169/seals-956414>

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre / wir erklären hiermit, dass ich/wir die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe/haben. Ich versichere / wir versichern insbesondere, dass ich/wir bei der Erstellung der Arbeit keine künstliche Intelligenz eingesetzt habe/haben.

Alle Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich / haben wir in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Das Gleiche gilt für beigegebene Abbildungen und Darstellungen.

Mir/uns ist bewusst, dass ich/wir andernfalls ein Plagiat begangen habe/haben, dass dieses mit der Note F geahndet und bei den zuständigen Stellen angezeigt wird.

Fribourg, 30. März 2023

Ort, Datum



Unterschrift